

# Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Landvolk Berlin  
und die Umgegend

Wöchentliches Publikations-Organ für die  
Stadt Fehrbellin.



Verlegt am Dienstag, Donnerstag, Samstag  
für den Monat Dezember 1,10 M.  
Jedes Heft zu 1,20 M., das 12 Hefte  
bindet und Druck 2. 1/2 M.

Abonnementpreise:  
für den Monat Dezember 1,10 M.  
für das Quartier 3,30 M.  
für das Halbjahr 6,60 M.  
für das Jahr 12,00 M.  
für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 145

Sonntag, den 13. Dezember 1930

Jahrg. 41

## Bankrott preussischer Gemeinden?

Zusammenstöße im Staatsrat.

Berlin, 12. Dezember.

Im Plenum des Preussischen Staatsrats brachte Finanzminister Dr. Hoepfer-Wischoff den Etat für 1931 ein. Unter Hinweis auf die Notverordnungen erklärte er, Preußen werde die Kürzung der Beamtengehälter durch eine in den nächsten Tagen zu veröffentlichende Verordnung herbeiführen. Der Minister wiederholte dann das schon bekannte Zahlenmaterial des neuen preussischen Etats und fügte hinzu, während man die Neueinnahmen der Gemeinden auf 200 Millionen schätzen könne, müsse man mit Mehrbelastungen von 300 Millionen rechnen. Auch die den Gemeinden gegebene Möglichkeit doppelter Zuschläge zur Bier- und Bürgersteuer biete nur beschränkte Einnahmequellen. Möglicherweise entständen bei den Gemeinden noch höhere Fehlbeträge. Die Lage sei sehr ernst.

Innenminister Severing begann mit dem Wunsche, die sachliche Verhandlungsart des Staatsrats möge sich auch im Reichstag endlich einmal durchsetzen. Kaum hatte er aber noch einige weitere Äußerungen über das Sanierungsmerkmal getan und dabei den Gemeinden einen Ueberbrückungskredit in Aussicht gestellt, als es zu Äußerungen kam. Der Minister meinte, es gebe keinen gefährlicheren Feind für die Sanierung als die dauernde politische und wirtschaftliche Beunruhigung; die Maßnahmen der Regierung würden zunächst, wenn es jetzt zu Unruhen in Berlin oder in der Provinz käme. Die Kommunisten unterbrachen ihn mit beleidigenden Zurufen, worin sie den Minister u. a. „elender Heuchler“ nannten.

Für von Gajl, der für die Arbeitsgemeinschaft u. a. die Verwaltungsreform verlangte, erklärte, man müsse endlich einmal öffentlich wahrheitsgemäß feststellen, daß die preussischen Gemeinden bis Anfang Februar ein Defizit von 600 bis 700 Millionen Rm. hätten und daß bereits in aller nächster Zukunft die Kassen namhafter Gemeinden leer sein würden. Im Osten werde man in absehbarer Zeit die Zahlung von Barlohn einstellen müssen und Naturallohn nur soweit geben können, wie er vor dem Verhungern schützt.

Als er die SPD. mit der Behauptung angriff, sie traktiere die Jugend mit Gummitüppeln, wenn es die Ehre des Vaterlandes zu verteidigen gelte, entstanden neue Äußerungen, wobei der Redner als „unverschämter Lügner“ bezeichnet wurde. Der Sozialdemokrat Caspari-Schneidemühl nannte es unerhört, daß die seit zwölf Jahren in Preußen an der Verantwortung stehende SPD. so stark beschimpft werde. — Für das Zentrum verlangte Elbes die Verwaltungsreform und Staatshilfe für die Gemeinden. Auf die Jugend müsse man mäßigend einwirken. — Roenen (Komm.) protestierte in einer Erklärung gegen die verfassungswidrige Brüning-Diktatur, die von Preußen unterstützt werde. — Dr. Langemart (N. G.) polemisierte u. a. gegen die polnischen Dreiflügeligen. Fegter (Dem.), der sich zu dem Ausdruck „Unverschämtheit“ gegen von Gajl bekannte, erhielt einen Ordnungsruf.

## Weitere Drohnelung der Ausgaben?

Die Volkspartei fordert weitere Abstriche am Etat.

Berlin, 12. Dezember.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei legte dem Reichstag einen Antrag vor, der die Regierung auffordert, dem Reichstag einen Nachtragshaushalt vorzulegen, der Einsparungen in Höhe von mindestens 300 Millionen im ordentlichen Haushalt vorsieht, um für etwaige Mindereinnahmen infolge von Schwankungen der Wirtschaftslage einen Ausgleich zu schaffen.

## Kelloggs Theorie

Oslo, 12. Dezember.

Der frühere amerikanische Staatssekretär Kellogg erklärte in einer Rede u. a., daß das Weltfrieden eine der größten Bedrohungen des Weltfriedens sei und daß nach seiner Auffassung die Staaten moralisch verpflichtet seien, ihre im Versailler Vertrag niedergelegten Erklärungen über die Abrüstung durchzuführen.

Es herrsche sicherlich allgemeine Enttäuschung über die Verhandlungen der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz in Genf, aber man müsse bedenken, daß es sich hier ausschließlich um vorbereitende Verhandlungen handele. Sicher würde vor 1936 eine neue Flottenkonferenz abgehalten werden, und er glaube, daß auf dieser weitere Beschränkungen durchgeführt werden würden. Des weiteren hoffe er, daß innerhalb sehr kurzer Zeit eine allgemeine Abrüstungskonferenz abgehalten werde, die die Hoffnungen verwirklichen werde, welche die Menschheit daran knüpfe.

Kellogg schloß mit der Versicherung, daß die Vereinigten Staaten an der Aufrechterhaltung des Weltfriedens sehr stark interessiert seien. Mittlerweile ist Kellogg nach Berlin abgereist.

## Geheimer Justizrat Schreiner †

Trier, 12. Dezember.

Der frühere Zentrumsabgeordnete Geheimer Justizrat Landgerichtsrat a. D. Ferdinand F. Schreiner ist im Alter von 80 Jahren gestorben. Schreiner war 1850 in Duisburg geboren und vertrat von 1908—1918 den Wahlkreis Trier im preussischen Abgeordnetenhaus.

## Steegs Konzentrationsbemühungen

Paris, 12. Dezember.

In den Wandelgängen der Kammer verläutet über die Absichten des Senators Steeg, daß er außer seiner Partei die Sozialrepublikaner, die Radikale Linke, die Antirepublikaner und sogar die Fraktion Maginot — von den kleineren Gruppen, die in der Mitte des Hauses sitzen, abgesehen — aufnehmen wolle. Es scheint jedoch, daß Senator Steeg nicht auf die Fraktion Marin zurückgreifen wird. Es wird behauptet, daß Steeg, um Schwierigkeiten, die durch den Ausschluß der Maringruppe entstehen könnten, zu vermeiden, einen gemäßigten Politiker dieser Partei, wie etwa den ehemaligen Mitarbeiter von Millerand Cefebre du Frey in sein Kabinett aufnehmen würde. Briand soll bereits Steeg ausdrücklich zugestimmt und ihm seine Unterstützung versprochen haben.

Wenn die Dinge wirklich so liegen, wie man sie jetzt in den Wandelgängen der Kammer ansieht, wird die Aufgabe des Senators Steeg keine leichte sein. Die letzten Tage der Krise haben eben keine Entspannung, sondern eine Verschärfung der Parteigegegensätze gebracht, und Frankreich steht vor einer Situation, die ungefähr der gleiche, die Senator Chauvemps nach dem Sturz des ersten Kabinetts vorgefunden hat.

## Der Duftrickandal

Erminister Pérez vor dem Untersuchungsausschuh.

Paris, 12. Dezember.

Vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuh erklärte Pérez, er habe als Finanzminister die Börsenzulassung der Snia Discowerte genehmigt, ohne sich über alle Folgen klar gewesen zu sein. Er sei zu seinem Verhalten bestimmt worden durch die besonders nachdrückliche Empfehlung des französischen Außenministeriums.

Nach dem Intransigant hat Pérez angegeben, er habe von der Vergütung von 281 000 Francs als Rechtsbeistand der Duftri-Bank die Annahme von 83 000 Francs am 26. Mai 1930 verweigert.

Die Linksparteien haben mittlerweile Lardieu ausdrücklich erklärt, daß er keine Schuld an dem Skandal trage.

## Grubenexplosion in Schottland

Glasgow, 12. Dezember. Bei einer schweren Explosion in der Grafschaft Ayr wurden neun Bergarbeiter verletzt.

## Brand auf der „Empress of Scotland“ gelöscht

London, 12. Dezember. Den Bemühungen von fünf Feuerwehren ist es endlich gelungen, das 30 Stunden lang wütende Feuer auf dem ehemaligen deutschen Ozeandampfer „Empress of Scotland“ zu unterdrücken. Man konnte die Flammen nur dadurch Herr werden, daß man zehn rechtzeitige Löcher in die Schiffsseiten schnitt und riesige Wassermengen in das Innere des Schiffes leitete.

## Generalkrieg in Cadix

Paris, 12. Dezember. Havas berichtet aus Cadix, daß dort der Generalkrieg ausgerufen worden ist.

## Belagerungszustand über Kuba

Havanna, 12. Dezember. Ueber ganz Kuba ist der Belagerungszustand verhängt worden. Angaben über die Gründe fehlen bisher.

## Notales

13. Dezember

Sonnenaufgang 7.56 Sonnenuntergang 15.51  
Mondaufgang — Monduntergang 12.45  
1769: Der Dichter Christian Fürchtegott Gellert in Soltau geb. (geb. 1715). — 1797: Der Dichter Heinrich Heine in Düsseldorf geb. (gest. 1856). — 1836: Der Maler Franz v. Venbaach zu Schrobenshausen in Oberbayern geb. (gest. 1904). — 1863: Der Dichter Friedrich Heibel in Wien gest. (geb. 1813).

## Die Christrole

Die Christrole (Helleborus niger), die schon um Weihnachten herum aufblühen kann, stand in alten Zeiten in hohen Ehren; man verehrte in ihr ein Wunder der Schöpfung. Die Sage erzählt, daß vom Weihnachtsstern, der dem

Sirien die Geburt des Heilands verkündete, ein Funke auf die schneebedeckte Flur des kalten Norden gefallen sei und daß im Augenblick des Berglommens dieses Fünkchens die feltene Pflanze ihre Blüte erschlossen habe. Wer genau zuschaut, erkennt leicht, daß die Blüte ohne Blumenblätter aufgebaut ist. Die schön geformten fünf Reichblätter leuchten im weißem Glanze, sodas der Laie die vollendetste Täuschung einer richtigen Blume im Schnee vor sich hat. Die Wurzel der Christrole wurde schon im Altertum gegen Hypochondrie und Geisteskrankheiten verwandt. Ein noch da und dort in Sachsen anzutreffender Glaube rät, die Wurzel auf der bloßen Haut zu tragen; dadurch verschwinde Schmerz und Liebestummer und bei jungen Mädchen lieben die seelischen Störungen der Entwicklungsjahre aus. Die Christrole ist vielen als schwarze Keszur bekannt. Weniger bekannt aber ist, daß sie zwei starke Gifte in sich birgt. Das sollten sich alle merken, die diese Pflanze in der freien Natur einmal finden. Finger weg von solchen Seltenheiten.

## Stadtverordnetenversammlung

am Mittwoch, den 10. Dezember 1930.

Anwesend sind vom Magistrat Bürgermeister Dame, Beigeordneter Delgart sowie die Ratmänner Nieje, Herzberg und Müller. Die Stadtverordnetenversammlung ist vollständig anwesend, Beginn der Sitzung um 8.10 Uhr. Zu Mitunterzeichner des Protokolls sind die Stadtverordneten Adam und Krause ernannt worden.

Der Stadtverordnete Pruschitzki wurde in sein neues Amt als Ratmann eingeführt und von Bürgermeister Dame durch Handschlag an Eidesstatt verpflichtet. Der Stadtverordnetenvorsteher Berger begrüßte den neugewählten Ratmann und wünschte, daß er mit den Stadtverordneten gut zusammen arbeiten möge.

Sodann wurde über den Punkt Schulangelegenheiten Lengker Mühle verhandelt. Der Beschluß des Magistrats, für die Schulkinder der Lengker Mühle Fahrgelegenheit zum Besuch der Volksschule in Fehrbellin zu stellen, wurde von der Stadtverordnetenversammlung mit 8 gegen 4 Stimmen angenommen.

Die Besoldungsordnung für die städtischen Beamten wurde durch folgenden Beschluß des Magistrats einstimmig angenommen: „Die Besoldungsordnung für die städtischen Beamten und ständig Angestellten wird nach vorliegendem Muster (Preussisches Besoldungsgesetz vom 17. Dezember 1927 und den dazu ergangenen preussischen Ausführungsbestimmungen) nach Maßgabe des anliegenden Besoldungsplanes A. und B. angenommen. Um 8 1/2 Uhr wurde die öffentliche Sitzung geschlossen.“

Anschließend fand eine geheime Sitzung statt, wo über die Rentengutsfiedlung Fehrbellin und über einen Antrag „Weihnachtsbeihilfe für Erwerbslose und Ausgesteuerte“ verhandelt wurde.

\* Am Sonntag, den 6. Dezember veranstaltete die Privat-Mädchen-Schule einen Elternabend, verbunden mit einem Weihnachtsfest für den B. D. A. Die 6. Klasse führte ein weihnachtliches Stück auf, da es ja der Nikolausstag war. Zum Vortrag gelangten Gedichte und verschiedene Theaterstücke. Als erstes wurde das Stück „Die entrissenen Töchter“ aufgeführt. Es sollte an alle die Provinzen erinnern, die nur durch den Krieg entrissen worden sind. Dann hielt Frau Helmine Gertha Müller einen Vortrag über die Not der von dem deutschen Vaterlande getrennten Provinzen, und warb damit gleichzeitig für den B. D. A. Die beiden Lustspiele „Die Gouvernante“ von Körner und „Wir wächsten Theater spielen“, wurden flott und nett dargestellt. Tänze nach alten deutschen Liebern und eine Gavotte gefielen besonders gut. Ubrigens ist noch zu bemerken, daß die Gavotte, wie die meisten alten Tänze auf einen deutschen Figurentanz zurückgeht, der seinen Weg über Frankreich gemacht, zu einem französischen Namen angenommen hat. Er ist zu allen Zeiten von deutschen Menschen, z. B. am Hofe der Königin Luise und Wilhelms I. getanzt worden. Der Tanz hat das Schicksal vieler Dinge, die dem Deutschen erst begehrenswert erschienen, wenn sie einen fremden Namen haben, wie z. B. verschiedene Stoffe und Gerichte. — Den Schülerinnen hat es eine besondere Freude gemacht, dreißig Mark für die Kinder der Grube Anna in Alsdorf abzugeben zu können. Sie danken daher noch einmal herzlich allen Fehrbellinern, die ihrer Einladung gefolgt sind.

## Bestellungen auf die Fehrbelliner Zeitung

werden jederzeit entgegengenommen.

# Youngs Appell an die Vernunft

Die alte melancholische Wahrheit, daß die Welt mit wenig Weisheit regiert wird, hat wohl kaum eine schlagendere Bestätigung erfahren als in den letzten Jahrzehnten. Obwohl die politischen und wirtschaftlichen Zustände Europas so vollkommen geordnet waren, wie das nur in der an sich unvollkommenen Welt denkbar ist, trieben besonders in Frankreich und Rußland unverantwortliche Intriganten und Heher die Welt in den furchtbarsten aller Kriege hinein, und heute, nachdem vier furchtbare Kriegsjahre und zehn kaum minder furchtbare Friedensjahre dahingegangen sind, starren alle Nationen mehr denn je in Waffen. Not und Hunger herrschen auf dem größten Teil der Erde, und wo sich früher emsige Völker in rüstigem Wettbewerb regten, schleicht heute das Gespenst der Arbeitslosigkeit einher und macht nicht einmal vor den Siegerländern halt. Wer Optimist genug war, zu hoffen, daß sich mit Beendigung des Blutvergießens allmählich auch der Haß und die Habgier der Völker legen würden, sah sich schmerzlich enttäuscht: Aus dem Deutschland versprochenen „Frieden des Rechts“ ward ein Friede der Gewalt, wie ihn die Welt noch nicht furchtbarer gesehen hatte, und im Übermut des Sieges suchte die Entente aus dem verarmten und beraubten Deutschland phantastische Geldzahlungen in Höhe von Milliarden herauszupressen. Die blinde Habgier überließ dabei, daß bei der Kompliziertheit der heutigen Weltwirtschaft und der engen Verflechtung aller einzelnen Völker miteinander derartige Zahlungen überhaupt nicht und internationale Zahlungen, wenn überhaupt, nur noch aus den Ausfuhrüberschüssen, die die zahlende Nation im Weltverkehr erzielt, geleistet werden können. Diese Erkenntnis liegt sowohl dem Dawes- wie dem Youngplan zugrunde; sie ist aber leider nicht in bindender Form fixiert, und so hat Deutschland, wie das Dr. Schacht soeben wieder bei seinen Vorträgen in Amerika dargelegt hat, im Auslande Milliarden über Milliarden zumangehen, um diese Zahlungen aufzubringen. Dieses sinnlose und verfehlte System hat nicht wenig zur Herbeiführung der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise beigetragen, von der auch die Siegerländer befallen sind und von der allein Frankreich zurzeit noch verschont geblieben ist.

Immer deutlicher bricht sich die Erkenntnis dieser an sich so einfachen Zusammenhänge durch den Nebel politischer Hasenpfundungen und Begehrlichkeiten, der die Welt verbunkelt, hindurch Bahn. Unter den vielen Symptomen dieser überall aufdämmenden Erkenntnis ist aber wohl kein einziges so bedeutungsvoll wie die Rede, die soeben Owen Young in New York über die Weltlage gehalten hat und die eine scharfe Kritik der gesamten bisherigen Tributregelung einschließt, des von ihm selbst befürworteten Youngplans darstellt. Bekanntlich liegt der Schlüssel des gesamten Tributproblems bei den Vereinigten Staaten, die ihrerseits den Weltkrieg finanziert haben und an die jetzt die Siegerstaaten den größten Teil der deutschen Zahlungen weiterleiten müssen. Bisher hat die amerikanische Regierung wohl hauptsächlich aus Rücksicht auf den amerikanischen Steuerzahler jede Milderung oder Streichung der Tributforderungen abgelehnt. Aber die amerikanische Wirtschaft leidet selbst unter der unfruchtbarsten Goldanhäufung in Amerika, sie leidet unter der infolge der Goldabzüge aus Europa immer mehr hinschwindenden Kaufkraft der europäischen Märkte, und so werden bereits seit geraumer Zeit aus ihr heraus immer mehr Stimmen laut, die eine grundsätzliche Aenderung der Tributregelung fordern. Diesen Stimmen gesellt sich jetzt auch die Stimme Owen Youngs zu, und die Tatsache, daß der Mann, dessen Namen der Youngplan trägt, die Ungelöstheit der Tributfrage so öffentlich und so kritisch zugibt, würde allein schon genügen, um ihm in allen Ländern der Welt Aufmerksamkeit zu sichern. Wenn Young sich gerade jetzt zu sprechen entschlossen

hat, so ist er dazu offenbar durch die Erkenntnis bestimmt worden, daß weder die Voraussetzungen noch die Wirkungen des Youngplans von seinen Urhebern zutreffend eingeschätzt worden sind: die Voraussetzungen nicht, weil auch die Sachverständigen u. a. nicht auf ein rasches Steigen des Goldwertes gefaßt waren und weil sie die Wirtschaftskraft des deutschen Hauptschuldners weit überschätzten; die Wirkungen nicht, wie die Verschärfung der Weltkrise, wie namentlich der finanzielle, wirtschaftliche und seelische Zustand des deutschen Volkes in so tragischer Weise zugiht. Aus dieser Erkenntnis zieht Young seine Schlußfolgerung, natürlich behutsam und unter Schonung des eigenen Wertes. Aber es ist deutlich genug, wenn er eine grundsätzliche Ausschaltung der Politik aus den rein wirtschaftlichen Tributregelungen fordert und darauf hinweist, daß die Politik Hindernisse aufbaut, während die Wirtschaft die Grenzen der Länder durchdringt.

Auch der Youngplan war, wie man sieht, eine Etappe. Die Welt wird nur vorwärtskommen, wenn sie sich auf dem Wege wirtschaftlicher Solidarität und klarer Vernunft zusammenfindet.

## Ursachen der Weltkrise.

Erklärungen von Mendelssohn und Frowein vor der Internationalen Handelskammer in Paris. Der Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer hielt eine Sitzung ab, in der die gegenwärtige Weltkrise behandelt wurde. Deutschland war durch den Präsidenten der deutschen Landesgruppe des Verwaltungsrates der Internationalen Handelskammer, Franz von Mendelssohn, und den stellvertretenden Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Frowein, vertreten. Ferner nahmen Vertreter von Belgien, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Indien, Italien, Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Schweden und den Vereinigten Staaten an der Sitzung teil.

Franz von Mendelssohn sprach über die besonderen Ursachen der deutschen Krise, die einmal in der weitgehenden Kapitalabflutung liege, die Deutschland zwingen, Kredite zu hohen Zinsen aus dem Auslande aufzunehmen, ferner in den Ursachen und Wirkungen der schweren Weltwirtschaftskrise. Neben dem technischen Fortschritt stehe das Bestreben vieler Länder, sich wirtschaftlich möglichst unabhängig zu machen. In der Welt sei ein Erzeugungsapparat aufgebaut worden, der mit der Kaufkraft nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen sei. Diese Vorgänge würden verstärkt durch politische Einwirkungen auf den internationalen Zahlungsausgleich.

Der stellvertretende Vorsitzende des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Frowein, wies darauf hin, daß man einer besonderen Ursachenreihe der Weltwirtschaftskrise größere Aufmerksamkeit schenken müsse, als es bisher geschehen sei. Es handele sich dabei um die Tatsache, daß auf den warenwirtschaftlichen und weltwirtschaftlichen Beziehungen seit Jahren und besonders jetzt ein ganz anormaler Druck laste. Er habe dabei insbesondere die enormen Zahlungen im Auge, die aus der Kriegsschuldung zu leisten seien. Dieses System werde so lange der Wiedergesundung der Weltwirtschaft sehr hemmend im Wege stehen, bis die Wirtschaft alle Mittel zur Behebung der Depression im stärksten Maße benützt habe. Im Anschluß an diese Erörterungen folgte der Verwaltungsrat

### eine Entschließung,

in der betont wird, daß bei der gegenwärtigen Organisation der Wirtschaft der einzelnen Länder die Interessen weitgehend untereinander verbunden seien und daß eine allgemeine Untersuchung über Ursachen und Wirkungen der Krise dringend notwendig sei. Unter den allgemeinen Ursachen und Symptomen der gegenwärtigen Depression seien besonders die bedrückende Arbeitslosigkeit, die anhaltende Stocung der Weltwirtschaft, verursacht durch die politische Unsicherheit, die teilweise oder völlige Schließung einiger der wichtigsten Märkte der Welt, die schwere Belastung durch nationale Steuern und schließlich die Tatsache, daß Sowjetrußland große Mengen von Getreide, Rohstoffen und Halbfertigwaren zu Schleuderpreisen, die unterhalb der normalen Herstellungskosten liegen, auf den Markt werfe, hervorzuheben.

## Gegen Hunger und Kälte.

Die Preussischen Minister des Innern und für Volkswohlfahrt hatten zu einer Besprechung eingeladen, an der die Vertreter von Handel, Wirtschaft und Industrie, der Presse und der Wohlfahrtsvereinigungen und Verbände der öffentlichen und freien Wohlfahrt Groß-Berlins teilnahmen. In dieser Besprechung wies der Preussische Minister des Innern, Severing, und der Preussische Minister für Volkswohlfahrt, Hirtjes, darauf hin, daß im vor uns liegenden Winter die leibliche und seelische Not der Arbeitslosen in der Reichshauptstadt durch Hunger und Kälte noch gesteigert werden würde. Die vorhandenen Mittel von Reich, Staat und Gemeinde seien knapp, sie reichten allein nicht aus, um diesen bitteren Los erträglich zu gestalten. Deshalb sei es eine Notwendigkeit, durch Beschaffung billiger, kräftiger und warmer Mittagessen, durch Anlieferung von Heizmaterial das größte Elend zu mildern. In der Besprechung, die sich an die einleitenden Worte der beiden Minister angeschlossen, kam in den Ausführungen aller Redner die Bereitschaft mitzuarbeiten zum Ausdruck. Die Vertreter von Handel und Industrie wiesen darauf hin, daß sie trotz der lähmenden Wirtschaftskrise bereit seien, die ihren Verbänden angeschlossenen Mitglieder aufzufordern, freiwillige Mittel zu einer solchen Hilfsaktion zur Verfügung zu stellen. In dieser Besprechung wurde ein Arbeitsausschuß gebildet, der sich aus Mitgliedern der Vertreter von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen und der Presse zusammensetzt, dessen Aufgabe es ist, die nächsten notwendigen Schritte vorzubereiten. Geplant wird u. a., sich mit einem Aufruf an die große Öffentlichkeit zu wenden.

## Inland und Ausland.

Um die Neueinteilung preussischer Regierungsbezirke. Im Preussischen Landtag wurde in einer kleinen Anfrage der deutschnationalen Fraktion auf eine Abhandlung von Ministerialrat Rudolf Schmidt hingewiesen, worin ein Vorschlag für eine Neueinteilung der preussischen Regierungsbezirke gegeben wird. Nach diesem Vorschlag sollen die preussischen Kreise Lauenburg, Stolpe, Bütow, Rummelsburg und Neustettin von Pommern abgetrennt und einer vergrößerten Grenzmark zugeteilt werden. Es wurde erklärt, daß in Pommern über diese Ablicht eine große Erregung entstanden sei, da man dort die geschichtlich gewordene Grenze der Provinz und die durch diese geschaffenen wirtschaftlichen Zusammenhänge in vollem Umfang erhalten sehen wolle. Auf die Frage, ob das Staatsministerium diese Pläne billige, hat der preussische Innenminister jetzt geantwortet, daß der Auftrag des Ministerialrats im Reichsverkehrsministerium Rudolf Schmidt die Privatart der Reichsbeamten sei, mit der das preussische Staatsministerium in keiner Weise etwas zu tun habe.

Die Deutsche Reichsbahn senkt ab 1. Januar die Zettelpreise für den allgemeinen Verkehr um 5 Proz. Damit kein Mißverständnis entstehe: Stadt-, Ring- und Vorortverkehr in Berlin und in Hamburg werden davon nicht berührt, denn Stadt- und Vorortverkehr sind nicht „allgemeiner Verkehr“.

Wannheim hat jetzt eine Volkshule für Erwerbslose eingerichtet, die hauptsächlich für die jungen Arbeitslosen bestimmt ist. Der Unterrichtsstoff entspricht ungefähr dem eines 8. Volksschuljahres und ist als Fortbildung der Volkshule gedacht.

Das französische Kabinett Laval ist nach einer Niederlage im Senat zurückgetreten.

Polens neue Regierung ist nunmehr gebildet mit Slawek als Ministerpräsident, Jaleski als Außen- und Pilsudski als Kriegsminister.

In der Untersuchungskommission über das Unglück des englischen Luftschiffes „R 101“, die immer noch in London tagt, verteidigte Cakener die Luftschiffführung und führte die Katastrophe in erster Linie auf Unachtsamkeiten der Gasbehälter im Luftschiffkörper zurück.

Die Zahl der Katholiken der Welt beträgt nach den letzten Feststellungen rund 341 430 900. Den weitesten größten Anteil daran hat natürlich Europa mit fast 209 Millionen.

## Neues aus aller Welt.

† Kerkerstrafe für Versicherungsbetrüger. Der 47jährige Ingenieur Erich Schredenflug, der Ende Mai 1930 in Hamburg verhaftet worden war, wurde zu 15 Monaten schweren Kerkers verurteilt. Schredenflug war ursprünglich Generaldirektor einer Senfensabrik in Oberösterreich, die aber durch seine schlechte Geschäftsführung immer mehr in Schulden geriet. Um sich zu sanieren, hatte Schredenflug drei Lebensversicherungen in Gesamthöhe von 448 000

# UNSICHTBARE FESSELN

Roman von Jos. Schade-Hädicke

26. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Im Wohnzimmer brannte Maj. Pastor Krusius sah am Tische, der Kleinen auf dem Schoß und erklärte ihm die Bilder eines vor ihm liegenden Buches.

Bei Marias Eintritt glitt das Kind rasch von dem Schoße des Vaters herab und eilte ihr entgegen. Sie fing es lachend mit den Armen auf und hob es zu sich empor.

„Morgen bin ich gar nicht mehr müde, Mama, morgen gehe ich wieder mit auf das Eis,“ plauderte der kleine Wigi.

„Sagst du dich gut amüßert, Maria?“ fragte Krusius. Sie nickte mit strahlendem Lächeln und sah sich befriedigt in dem gemütlichen Raume um, der von einer behaglichen Wärme durchdrungen war. Auf dem Ofen schmorten ein paar Bratäpfel, und eben kam Frau Müller herein und brachte fürsorglich eine Tasse heißen Tee für Maria. Sie wollte den Kleinen mitnehmen, um ihn zu Bett zu bringen: er sträubte sich jedoch, und erst als die Junge Frau ihm versprach, noch einmal an sein Bettchen zu kommen, wenn sie sich erwärmt habe, ließ er sich willig fortführen.

Maria setzte sich in einem bequemen, niedrigen Stuhl dicht neben den Ofen und schlürfte ihren Tee. Krusius hob ihr ein Kissen unter den Rücken und blieb neben ihr stehen, lächelnd auf sie niederblickend. Sie stellte die Tasse beiseite und zog ihn zu sich herab. Ihre Augen bezeugten sich und eine leise, ältliche Erwartung lag in Krusius auf. Aus Marias Augen leuchtete das Licht wunschloser Zufriedenheit. Sie lehnte ihren Kopf an seine Wange und küßte sie einfaß, doch mit warmem, herzlichem Tone:

„Ich liebe dich!“

Mit einem Jubelruf glitt der Pastor an ihr nieder und schloß sein Weib in seine Arme.

IX.

Das Weihnachtsfest stand vor der Tür. Maria war jetzt fast jeden Tag, ebenso wie die anderen Damen des Städtchens, in den verschiedensten Läden zu finden. Es war zwar eigentlich ihre Absicht gewesen, alles Notwendige für das Fest aus der nächsten Großstadt schicken zu lassen, doch hatte eine leise Bemerkung ihres Gatten genügt, sie von diesem Plane abzubringen. Nun machte es ihr sogar Spaß, mit Frau Doktor Bertold von Laden zu Laden zu eilen, selbst ihre Auswahl zu treffen, und am Abend mit Paketen beladen, sich unter allen möglichen Vorwandsregeln und unter Assistenz von Frau Müller ins Haus zu schmuggeln, damit Hänschen und auch ihr Mann ja nichts von den Heimlichkeiten merkten.

Selbst die üblichen Kaffeetränkchen, die unter dem Zeichen des Weihnachtsfestes standen und jetzt noch häufiger als sonst stattfanden, waren ihr nicht uninteressant und sie mußte über sich selbst lächeln, wenn sie gleich nach der Begrüßung mit Eifer ihre Handarbeit — ein Kissen für den Arbeitsstempel ihres Mannes — auspackte und zu flicken begann.

Wer ihr das noch vor einem halben Jahre gesagt hätte! Im Nebenzimmer begannen die jungen Mädchen mit halblauter Stimme ein Weihnachtslied zu singen, das wie aus weiter Ferne gedämpft an Marias Ohr klang. Das allgemeine Gekloppe verstummte und sie versenkte sich immer tiefer in ihre gefährlichen Träumereien.

„Was meinen Sie, Frau Pastor, nehme ich hier besser Braun oder Dunkelrot?“ fragte plötzlich Frau Doktor Bertold, die neben ihr saß. Er schaute in ihr Maria auf und starrte sie mit großen, verständnislosen Augen an.

Die kleine Frau lachte belustigt. „Wo waren Sie denn mit Ihren Gedanken?“

Maria lächelte. Sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen flog und mit ungewohnter Lebhaftigkeit gab sie ihr Urteil über die Farben ab.

Nun war der heilige Abend herangekommen. Hänschen trippelte aufgeregt durch die Zimmer und war jedermann im Wege. Niemand hatte Zeit für ihn; nicht einmal die Mama.

Der Pastor sah in seinem Studierzimmer und arbeitete an den Festpredigten. Frau Müller und das Dienstmädchen waren in der Küche beschäftigt und Maria hatte sich in das Wohnzimmer eingeschlossen, das für Hänschen jetzt das verbotene Paradies bedeutete. So oft er auch an die Tür klopfte und um Einlaß bittete, er wurde immer wieder zurückgewiesen. Nur ab und zu schickte der Weihnachtsmann, die Mama als Boten benutzend, ihm zum Troste eine Nuß, ein Stückchen Pfefferkuchen oder dergleichen Leckerbissen, um ihn zum arztigen Ausharren zu ermuntern.

Maria befand sich in einer fast übermühtigen Stimmung. Schon seit dem frühen Morgen war sie dabei, den Christbaum zu schmücken, der unter ihren geschickten Händen sich zu einem kleinen Kunstwerke entwickelte. Am Vormittag war der Pastor ein paarmal herübergekommen; doch nun war auch ihm der Zutritt verboten.

Die Straßenlaternen waren bereits angezündet und die Ungeduld Hänschens auf das höchste gestiegen, als Maria endlich die letzten Lichter aufgesteckt hatte und noch einmal die ausgebreiteten Geschenke musterte, um festzustellen, ob sie auch nichts vergessen habe. Dann schloß sie die Tür hinter sich ab und ging leise in das Zimmer ihres Gatten.

Er hatte ihren Eintritt überhört und sah erst auf, als sie mit leiser Hand über sein Haar strich.

„Bist du so weit; können wir beschenken?“ fragte sie. „Gleich, gleich,“ erwiderte er und sah in ihre freilich blühenden Augen. Höchstens noch ein Viertelstündchen — schließlich kann ich aber meine Arbeit auch noch nachher fertig machen.“

„O nein, daraus wird nichts. Nach der Bescherung wird nicht mehr gearbeitet; da gehörst du mir. Lieber warten wir jetzt noch ein wenig. Ich bleibe bei Hänschen und erzähle ihm Geschichten, dann geht die Zeit schnell herum.“

Maria stand Hand in Hand mit dem Gatten unter dem strahlenden Christbaum. Hänschen war anfänglich besessen von dem ungewohnten Lichterglanz, aber dann brach er in lauten Jubel aus und ließ mit heißen Wädden von einem zum anderen, um immer aufs neue wieder auf alle die Herabstiege, die das gute Christkind ihm gebracht hatte, aufmerksam zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Schilling abgeschlossen. Dann hatte er sich an den Meeressee begeben und einen Selbstmord vorgetäuscht, indem er seine Kleider mit Abschiedsbriefen am Ufer hinterlegte. Als er nach Südamerika flüchten wollte, wurde er in Berlin erkannt und kurz darauf in Hamburg verhaftet und an Oesterreich ausgeliefert. Seine Freundin Marie Fuchs wurde wegen Mitschuld am verführten Betrage zu sechs Monaten einfachen Kerkers verurteilt.

**Neue Automobilstraße Amsterdam—Berlin.** Wie aus Aldenzaal in Holland zuverlässig gemeldet wird, haben die von deutscher und holländischer Seite geführten Verhandlungen über die Anlegung einer neuen Automobilstraße Amsterdam—Berlin nunmehr zu dem Ergebnis geführt, daß die Streitfrage, ob diese Straße längs der Strecke Rheine—Aldenzaal oder längs der Linie Gronau—Erschede führen soll, voraussichtlich zugunsten der ersten Verbindung entschieden wird. Für die Verbesserung der von Rheine nach der holländischen Grenze geführten Strecke hat die Provinz Hannover die notwendigen Geldbeträge zur Verfügung gestellt. Mit dem Bau der neuen Automobilstraße soll im April 1931 begonnen werden.

**Neuer Erdstoß in Italien.** In Reggio Calabria wurde ein heftiger Erdstoß verspürt, der in der Stadt jedenfalls keinen Schaden hervorgerufen hat. Aus den umliegenden Gemeinden fehlt jede Nachricht.

**Schwierige Bergung der „Hedwig“-Besatzung.** Die Rettung der Besatzung des deutschen Motorbootes „Hedwig“, das auf dem Pratas-Riff gestrandet ist, vollzog sich wegen des hohen Seeganges unter erheblichen Schwierigkeiten. Es gelang dem englischen Kreuzer „Suffolk“, ein Motorboot nach dem Wrack zu schiffen, dessen Rückkehr durch starke Regenböden sehr erschwert war, um so mehr, als der Weg durch Korallenriffe führte, die infolge der Unschiffbarkeit kaum zu erkennen waren. Der englische Kreuzer kehrte mit der deutschen Besatzung an Bord nach Hongkong zurück.

**Von einer Kohlenlawine verschüttet.** Nach Meldungen aus Bandjoermasin (Borneo) wurden in den der Koninklijke Paket Maatschappij gehörenden Steinkohlengruben von Tioibagoer ein holländischer Bergwerksaufseher und fünf Bergarbeiter unter einer Kohlenlawine begraben. 200 Kulis waren eine Stunde lang angestrengt tätig, ehe es gelang, die sechs Verschütteten als Leichen zu bergen.

**36 Todesopfer des Erdbebens in Burma.** In Rangun laßen nur sehr langsam Einzelheiten über das Erdbeben in Burma ein. Bisher sind 36 Tote und 100 Verletzte gemeldet worden. Auf der Eisenbahnstation Pyu stürzten 13 Güterwagen um. Die Brücken in der Umgebung haben sich um 1 1/2 bis 2 Meter gesenkt. In Pyu sind mehrere Häuser in Flammen aufgegangen.

**Meuterei im Gefängnis von Dareffalam.** Wegen unzureichender Nahrung brach unter 120 Sträflingen des Gefängnisses von Dareffalam in Deutsch-Ostafrika eine Meuterei aus. Die Gefangenen weiserten sich, in die Zellen zurückzulehren und bewarfen die Wächter mit Steinen. Zwei Beamte wurden so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Zur Wiederherstellung der Ordnung mußten die Wärter von der Schußwaffe Gebrauch machen, wobei drei Gefangene verletzt wurden.

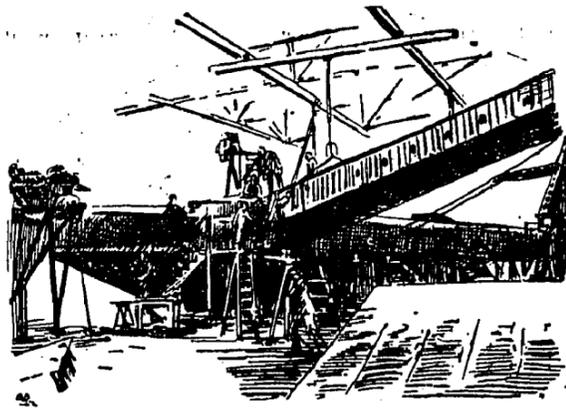
**Ueberfall auf ein Irrenhaus.** In das amerikanische Hospital Matteawan für geistesranke Verbrecher in Beacon drangen 3 bewaffnete Männer ein, überwältigten vier Wärter des Hospitals und befreiten sechs Insassen, darunter zwei Mörder. Der Führer der Einbrecher wurde als ein früherer Insasse des Hospitals erkannt.

**Liebesdrama in einem Pariser Hotel.** In einem Zimmer eines kleinen Pariser Hotels fand man den 40jährigen Kutarester Arzt Palacescu und seine Geliebte, die 30jährige Rumänin Geogescu mit Kopfschüssen tot auf. Ein Revolver lag neben der Leiche des Arztes. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Arzt seine Geliebte und dann sich selbst erschossen hat.

**Die Seine wieder gefallen.** Die Seine ist in den letzten 24 Stunden um mehr als 25 Zentimeter gefallen und rettet somit die Einwohner der niedriger gelegenen Stadtteile und der Umgebung der Hauptstadt vor der Verwirklichung der schlimmsten Befürchtungen. Die im Innern der Stadt aufgestellten Motorpumpen, die der Regulierung der Kanalisation dienen und bereits unter dem Wasserstand lagen, werden allerdings noch einige Tage ihre Arbeit fortsetzen müssen. Alle Anzeichen deuten aber darauf hin, daß

das Sinken des Wasserstandes künftighin abnimmt, und daß recht bald wieder geordnete Verhältnisse eintreten. Der Invalidenbahnhof, der wegen Ueberschwemmung der Gleisanlagen geschlossen werden mußte, bleibt noch für einige Zeit für den Verkehr gesperrt.

**Schnelligkeitsrekord eines italienischen Kreuzers.** Die Londoner Zeitungen veröffentlichen mit großem Interesse eine Meldung aus Rom, wonach der italienische Kreuzer „Aberico da Barbiano“ (5608 Tonnen) den Weltchnelligkeitsrekord mit 42,04 Knoten geschlagen habe.



Deutsches Riesenflugboot für Frankreich.

In den Rohrbach-Werken in Berlin geht ein neues Riesenflugboot, das auf Reparationskonto an Frankreich geliefert werden soll, seiner Vollendung entgegen. Die Maschine ist mit drei BMW-Motoren von je 750 PS. ausgerüstet. Sie wird in Kürze ihre ersten Probeflüge unternehmen. Unser Bild zeigt den Einkauf der Motoren in das Flugboot.

**Millionenstiftung für Arbeitslose.** Die Familie Rodeseler hat für die Arbeitslosenhilfe eine Million Dollar gestiftet.

**Schwere Explosion in Brasilien.** Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, explodierte in Bortonovo ein Munitionslager, das während der Revolution dort aufgestellt worden war. 36 Personen wurden durch die Explosion getötet.

**36 Personen durch Dynamitexplosion getötet.** Nach einer Meldung der „Associated Press“ wurden auf der Bahnstation Novo da Cunha im Staate Minas Geraes durch eine Explosion eines Frachtwagens mit Dynamit 36 Personen getötet und drei Gebäude zerstört. Der Dynamitwagen stand seit dem Ausbruch der Revolution auf einem Nebengleis der Hauptbahn.

**Pest auf der Insel Java.** In drei Ortschaften am Nordabhang des Tengger-Gebirges auf Java ist die Pest ausgebrochen. Durch schnell getroffene Maßnahmen hofft man einer Ausdehnung der gefährlichen Krankheit, die bereits mehrere Todesopfer gefordert hat, vorbeugen zu können.

**Der Christusdarsteller der Oberammergauer Festspiele sang wurde vom Arbeitsgericht in Garmisch zur Zahlung von 2000 Mk. verurteilt.** Er hatte während der Festspiele den Gästen, die bei ihm wohnten, das Trinkgeld für das Bedienungspersonal abgezogen, aber an seine Angestellten nicht weitergegeben.

**Bei dem polnischen „Dorf“ Jachowo erschossen 2 Räuber 1 Lehrer, der in Begleitung von 2 Frauen auf einem Pferdewerkzeug nach Hause fuhr.** Auch die beiden Frauen wurden niedergeschossen. Die Räuber raubten 1500 Mark Gehalt, die der Lehrer gerade für sich und seinen Kollegen abgeholt hatte, und flüchteten über die nahe Grenze auf österreichisches Gebiet.

**Einem angehängten Bahndammweg fiel in Leningrad, dem früheren Petersburg, ein Personenzug mit der Straßenbahn zusammen.** 28 Fahrgäste der Straßenbahn wurden getötet, 18 verletzt.

**In dem großen Industrieabotage-Prozess, der jetzt in Moskau wegen angeblicher antisowjetischer Tätigkeit mehrerer Ingenieure verhandelt wird, beantragte der Staatsanwalt Krenko nach 21ägigem Plädoyer gegen alle 8 Angeklagten die Todesstrafe durch Erschießen.**

**In England nimmt man es sehr genau mit der Sonntagsheiligung.** Jetzt sind auf Grund einer Verfügung aus dem Jahr 1781 auch Kinovorstellungen am Sonntag verboten worden.

**Der Student als Eiswagenchauffeur und die Dollarmil lionäre.** In Pasadena fand die Trauung der 20jährigen Millionerin Gräulein Herriet Green Huntington mit dem ebenso alten armen Studenten Albert Doerr statt. Die Spitzen der sozialistischen Gesellschaft nahmen an der Hochzeitsfeierlichkeiten teil. Das junge Paar fuhr in einer prächtigen Limousine zur Kirche — kennengelernt hatten sie sich auf einem weniger eleganten Fahrzeug, auf einem Eiswagen. Doerr, der an der Stanford-Universität studierte, verbiente sich den Unterhalt als Eiswagenchauffeur. Als er eines Tages mit seinem Eiswagen zu dem Landhause der Huntingtons kam, wollte die junge Millionärstochter zu einem Ball. Da es zufällig an jeder anderen Fahrgelegenheit fehlte, fuhr sie neben Doerr auf seinem Eiswagen zum Ball.

### Explosion eines Tankautos.

Bei Jittja in der Nähe von Stockholm ereignete sich ein eigenartiges schweres Unglück. Ein Tankauto mit 3000 Litern Benzin geriet ins Schleudern und stürzte ab. Der Benzinbehälter barst und explodierte. Der Fahrer und sein Begleiter wurden sofort getötet.

Eine benachbarte Villa war in wenigen Sekunden ein Flammenmeer. Die Bewohner stürzten sich zum Fenster hinaus, wobei eine Person verletzt wurde. Ein zwei Monate altes Kind konnte von der Mutter nicht mehr gerettet werden und kam in den Flammen um. Auch mehrere andere Häuser wurden in Brand gesetzt. Erst als Löschzüge aus Stockholm eintrafen, konnte das Feuer lokalisiert und die ernstlich bedrohte Ortschaft gerettet werden. Der Staatliche Brennstoff-Ingenieur bezeichnet die Explosion des Tankwagens als das erste Unglück dieser Art in Schweden und wahrscheinlich in ganz Europa.

### Ein Geisteskranker im Büro des Reichspräsidenten.

Im Büro des Reichspräsidenten erschien ein Mann, der wirre Redensarten führte und sich den Beamten, die ihn nach seinen Wünschen fragten, mit den Worten vorstellte: „Ich bin der ehemalige Reichszentraler Müller.“ Man erkannte sofort, daß es sich um einen Geisteskranken handelte, und benachrichtigte die Polizei, die den „ehemaligen Reichszentraler Müller“ zum Revier brachte, wo man feststellte, daß der Mann tatsächlich Müller heißt. Es handelt sich um einen 32jährigen Kaufmann Hubert Müller aus Klein-Kommerowe im Kreise Trebnitz (Schlesien). Die ärztliche Untersuchung ergab, daß Müller gemeingefährlich geisteskrank ist. Er wurde in die Irrenanstalt Herzberge gebracht.

### Gerichtshalle.

**Zwei Todesurteile.** Vor dem Posener Bezirksgericht hatten sich der Arbeiter Michael Kuzma aus Januschkowo (Kreis Schrimm) wegen Ermordung seiner Frau und seine Schwester, Johanna Kuzma, wegen Beihilfe zu verantworten. Frau Kuzma hatte eine größere Landwirtschaft und 12 000 Rbln als Mitgift in die Ehe gebracht. Kuzma verführte nun, sich der Frau zu entziehen, um dann als Besitzer des Gutes seine Geliebte heiraten zu können. Er beschloß, seine Frau zu erhängen, um auf diese Weise Selbstmord vorzutäuschen. Die Schwester Kuzmas führte die nichteheliche Ehefrau in der Scheune in eine Ecke, wo ihr Kuzma von oben eine Schlinge um den Hals warf. Er traf das Kriterium vorbei, konnte jedoch sein Vorhaben noch ausführen, da seine Schwester die Frau festhielt. Er zog den Körper der Frau dann an der Mauer empor und befestigte den Strick an einem Haken. Die Frau war sofort tot. Unter der Leiche legte er einen umgestürzten Stühlfuß hin, um den Eindruck, daß es sich um einen Selbstmord handele, noch zu verstärken. Die Polizei entdeckte dadurch, daß dieser Bod zu niedrig war, so daß die Frau vom Bod aus den Haken nicht hätte erreichen können, die Wortausführung des Selbstmordes. Das laubere Geschwisterpaar wurde verhaftet und gestand. Das Gericht verurteilte beide zum Tode durch den Strang.

**Zwei Jahre Zuchthaus für einen Wäffling.** Das Eberswalder Schöffengericht verhandelte unter Ausschluß der Öffentlichkeit gegen den Lagerverwalter Maljewski, der fortgesetzter Sitlichkeitsverbrechen, begangen an vier kleinen Mädchen im Alter von 8 bis 10 Jahren, beschuldigt war. Nach einstimmigen Aussagen der Kinder hatte er sich diese durch Geldgeschenke von 20 bis 50 Pfennig stets gefügig gemacht und an ihnen dann in seinem Lagerraum, in der Laube und im Kornfeld auf die gräßlichste Weise unzüchtige Handlungen begangen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu zwei Jahren Zuchthaus unter Anrechnung der sechsmonatigen Untersuchungshaft und zu drei Jahren Ehrverlust.

### Wirtschaftsumschau.

Die Krise auf dem Beharrungsstand — Nur den Schlüsselindustrien geht es noch schlechter — Das Problem der Lebenshaltungskosten

Wenn man sich die volle Schwere der wirtschaftlichen Erschütterungen vergegenwärtigt, die in den letzten Monaten durch die innerpolitischen Vorgänge und ihre auch das Ausland einbeziehenden Auswirkungen auf die deutsche Kreditversorgung verursacht worden war, so bemerkt man nicht ohne ein gewisses Erstaunen, daß die Wirtschaft sie im ganzen leichter überwunden hat, als es angesichts ihres Depressionszustandes hätte erwartet werden können. Bei der schwierigen Gesamtlage ist es schon erfreulich, wenn die politische Krise auf das Tempo des noch immer anhaltenden Konjunkturabstiegs nicht unmittelbar beschleunigend gewirkt hat. In Wirklichkeit hat es den Anschein, daß dieses Tempo, das ja bei der mannigfaltigen Struktur des deutschen Wirtschaftslebens niemals ein einheitliches sein kann, sich hier und da etwas verlangsamt hat, oder gar an manchen Stellen in einen gewissen Beharrungsstand übergegangen ist. In erster Linie gilt dies für eine Reihe von Konsumindustrien, in deren Erzeugnissen infolge der schon lange durchgeführten Produktionseinschränkungen keine großen Vorräte mehr vorhanden sind, während der Verbrauch schließlich unter einen gewissen, wenn auch durch die gegenwärtige Einkommenslage der Bevölkerung tiefgesenkten Stand nicht herunter gehen kann. Für die Verbrauchsgüterindustrien bleibt immer der laufende Mindestbedarf eines Binnenmarktes zu bedenken, den eine Bevölkerung von 65 Millionen Menschen darstellt. So zeigen auch die Beschäftigungsziffern in diesen Industriezweigen während der letzten Monate nur noch eine ziemlich geringfügige Verschlechterung, vor allem wenn man die Saisongewerbe einbezieht. Bei den letzteren macht sich wie üblich, der Anstieg geltend, den der Absatz im Einzelhandel bis Weihnachten erfährt. Nach Berechnungen des Konjunkturbüros betragen die Einzelhandelsumsätze im Monat Dezember bei Glas, Porzellan und sonstigen Haushaltswaren: 170 bis 180 Prozent, bei Galanteriewaren 210 Prozent, bei Woll- und

Strickwaren 245 Prozent des jahresdurchschnittlichen Monatsumsatzes. Ganz abgesehen von solchen Saisonwirkungen zeigen im übrigen schon seit August Zweige wie die Schuh- und Lederwarenindustrie, die Papierverarbeitung und die Porzellanindustrie eine letzte Besserung des Beschäftigungsgrades, die diesen allerdings noch 15 bis 20 Prozent unter dem Vorjahrsstande läßt.

In den Schlüsselindustrien dagegen ist von Anzeichen einer wenigstens teilweisen Entspannung der Depression nicht das mindeste zu verspüren. In Eisen und Kohle werden die schlechten Absatzverhältnisse weiter durch Betriebs einschränkungen, Stilllegungen und Arbeiterentlassungen gekennzeichnet. Die Förderung des Ruhrgebietes liegt nach wie vor auch im Oktober arbeitstäglich um 20 Prozent hinter dem Oktober des vorigen Jahres zurück, während die Halbenbestände, die Ende Juni 6,1 Millionen Tonnen betragen, weiter auf 8,2 Millionen Tonnen stiegen und nunmehr einschließlich der Syndikatbestände mit 9,6 Millionen Tonnen erheblich den Umfang einer Monatsproduktion überschreiten. Auch die Eisenindustrie bietet das gleiche Bild steigender Vorräte trotz erheblicher Einschränkung der Erzeugung. Ein weiteres Schlüsselgewerbe, das Baugewerbe, leidet unter den inzwischen noch verstärkten Schwierigkeiten der Kapitalbeschaffung. Auch die Maschinenindustrie weist aus ähnlichen Gründen eine weitere Verschlechterung ihrer schwierigen Geschäftslage auf und meldet für Oktober einen Rückgang des, an der tatsächlich geleisteten Arbeitsstundenzahl gemessenen, Beschäftigungsgrades auf den außerordentlich niedrigen Stand von 43 Prozent.

Trotz all der Schwierigkeiten macht der Preisabwärtstrend weitere, wenn auch bescheidene Fortschritte. Hier stellt die Anpassung der Lebenshaltungskosten an die gesunkenen Handelspreise das Hauptproblem dar, das in fast allen deutschen Ländern bisher nur in höchst unvollkommener Weise gelöst werden konnte. In allen Ländern der Welt ist die Spanne zwischen dem Großhandels- und Lebenskostenindex, noch immer ziemlich erheblich geblieben und Deutschland steht in dieser Hinsicht durchaus nicht unangünstiger als andere

Staaten da. Die Schwierigkeiten, das deutsche Preisniveau einer Korrektur zu unterziehen, sind im Vergleich zu den anderen Ländern noch dadurch erhöht, daß die Vorbelastung durch die Tribute und durch die mannigfachen Steuern, Abgaben und Sozialleistungen sich äußerst ungünstig ausprägt. Es wird sich zeigen, in wie weit die beabsichtigte Finanzreform eine bessere Preisgestaltung zu ermöglichen in der Lage ist. Bezüglich einer rationalen Gestaltung des Tributes wird zu erwägen sein, ob nicht, solange nicht eine Gesamtrevision wahrscheinlich ist, eine verstärkte Umstellung der Barzahlungen aus Sachlieferungen angestrebt werden muß, schon um der Erwerbslosigkeit entgegenzuwirken und die Arbeitslosigkeit zu mindern.

### Dezember.

Nun ist die Zeit zum Sinnen und Träumen. Fort mit dem Kaufschel Trugbild vergeb, Jetzt, wo sich zeichnen auf Wiesen und Bäumen In träben Farben das Todesweh... Nun sind sie fort, die Blumen, gestorben, Vom rauhen Hefphre mäh'rich entseelt, Ueber Nacht ist es öde geworden: Der geliebte Winter zum Herrscher erwählt. Sollten wir nicht die Toten beklagen, Die gestern noch leuchtend im Heroldsgewand Und glücklich im Arme des Sommers lagen Duftend erblüht am Akerrand? Nun ist die Zeit Zur Einkehr in die eig'ne Brust, Eh sich die Wipfel von neuem regen, Ehe sich wendet in absonder Luft Das Herz dem neuen Frühling entgegen.

### Humor.

**Fremdblumen.** „Mein Vater hat mir tausend Dollar versprochen, wenn ich mich bis zu meinem einundzwanzigsten Lebensjahr von keinem jungen Mann küssen lasse.“ — „Und was hättest du mit dem Gelde angefangen?“

**Fünf Jahre lang waren Sie verlobt, gnädiges Fräulein, was hat nicht fürchterlich langweilig?“** — „Aber nein, es war doch nicht immer derselbe.“

\* Die Herberge zur Heimat bittet in der heutigen Nummer um Gaben der Liebe zur Weihnachtsbescherung der Wanderer. Groß ist die Not. Viele sind ohne eigene Schuld, infolge Arbeitsmangel auf die Landstraße geschleudert worden. Auch sie sollen in der „Heimat“ etwas vom Weihnachtsglanz verspüren. Um den Brüdern von der Landstraße eine Weihnachtsfreude bereiten zu können, werden Gaben (Geld, Lebensmittel, getragene Kleidungsstücke, Unterhaltungsspiele usw.) erbeten. Gaben werden von Diakon Seeliger jederzeit dankbar entgegengenommen.

\* Wieder naht das Weihnachtsfest. Fürsorgende Liebe sinnt, mit welchen Gaben sie Freude bereiten kann. In heutiger schwerer Zeit wird man in erster Linie zum praktischen Geschenkgreifen. Nennen wir z. B. nur Maggi's bewährte Erzeugnisse: Maggi's Würste, Maggi's Suppen, Maggi's Fleischbrühwürfel, die in jedem Haushalt willkommen sind. Durch ihre vielseitige Verwendbarkeit helfen sie nicht nur Fleisch, Kohlen und Gas sparen, sondern erleichtern außerdem der Hausfrau die Kocharbeit.

Lesen Sie das Heimatblatt, die Fehrbelliner Zeitung!

Bestellungen werden von der Post, den Briefträgern, unsern Vertretern, Boten und der Geschäftsstelle jederzeit gern entgegengenommen. Preis monatlich 1,10 M. auschl. Bestellgeld.



## Schneller - besser - billiger

geht das Spülen und Putzen in jedem Haushalt mit **imi**, Henkel's neuem Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel.

**imi** erleichtert Ihnen alle Spül- und Putzarbeit. Überraschend schnell und gründlich löst es die dicksten Fettschichten und den hartnäckigsten Schmutz, ohne die Gegenstände anzugreifen. Strahlender Glanz und appetitliche Frische verleiht es allen Haus- und Küchengeräten.

**imi** ist überaus sparsam im Gebrauch. 1 Eßlöffel auf 10 Liter heißes Wasser = 1 Eimer genügt schon, um diese fabelhafte Reinigungskraft zu erzeugen. **imi** kostet nur 25 Pfennige und ist überall erhältlich.



Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel

für Haus- und Küchengerät aller Art  
Hergestellt in den Persilwerken

### Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 14. Dezember, vorm. 1/10 Uhr im Vereinshaus Gottesdienst: Pfarrer Dr. Harber. norm. 1/11 Uhr: im Vereinshaus Kindergottesdienst. Pfarrer Dr. Harber.

Montag, den 15. Dezember, abends 8 Uhr Jungmännerverein mit Jugendsekretär W. Egin.

Dienstag, den 16. Dezember, abends 8 Uhr: Bibelstunde der kirchlichen Gemeinschaft.

Mittwoch, den 17. Dezember, nachm. 1/5 Uhr im Vereinshaus: Jungscharversammlung. abends 8 Uhr im Pfarrhaus: Versammlung des Jungmädchenbundes.

Freitag, den 19. Dezember, abends 8 Uhr im Vereinshaus Bibelstunde: Pfarrer Dr. Harber.

Am Sonntag, den 14. Dezember sind die hiesigen Geschäfte mit Ausnahme der Kirchzeit (1/10 bis 1/12 Uhr) bis nachmittags 6 Uhr geöffnet.

Gewerbebund Fehrbellin.

Fabrikneue Schreibmaschinen in Miete zu günstigsten Bedingungen und voller Anrechnung der Mietsraten bei evtl. Festübernahme. Lieferung sofort frei Haus. Anfragen unter Z. 3. 14128 beförd. Rudolf Mosse, Berlin SW. 100.

**Herbamellen**  
schützen Millionen vor  
**Erkältung**



Nur edlt wenn sie in den bekannten **gelben** Beuteln aus dieser Dose verkauft werden.

Ich mache darauf aufmerksam, daß bei Hauschlachtungen zum Kochen von Fleisch und Wurst Waschtessel und Wascheräte nicht verwendet werden dürfen, wenn Teile von Fleisch und Wurst weiter veräußert werden sollen.

Fehrbellin, den 10. Dezember 1930.

Die Polizeiverwaltung.  
Dame.

## Weihnachtsbitte.

Die „Herberge zur Heimat“ bittet für die Weihnachtsbescherung der heimatlosen Wanderer um Liebesgaben. (Geld, Lebensmittel, getragene Kleidungsstücke, Unterhaltungsspiele.) Gaben nimmt Diakon Seeliger jederzeit dankbar entgegen.

Matth. 25, 40: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

## Holzauktion

am Sonnabend, den 13. Dezember  
vormittags 11 Uhr.

Willy Heise, Tarmow.

Näheres durch Aushang.

## Preiswerte Weihnachtsgeschenke

### Radioapparate

komplett nur bekannte Marken, bei kleiner Anzahlung und niedrigsten Raten

### Elektr. Steh- & Hängelampen

### Plätteisen

schon von 6 Mark an

### Heiz- und Kochapparate

durch das M. E. B. in Miete

### elektr. beheizte Küchenherde

**Herm. Schade,**  
Elektrohaus.



Sportverein Fehrbellin e. V.

Heute, Freitag abend 8 Uhr

Monatsversammlung.

Der Vorstand.

Sonnabend,  
den 13. Dezember.

Deutscher Abend & A-Verbeabend

Musikalische Darbietungen, Theateraufführung  
anschließend Tanz. Hotel „Stadt Magdeburg“.

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei  
Ortsgruppe Fehrbellin.

Der Auflage der heutigen Nummer der Fehrbelliner Zeitung liegt ein Prospekt des Kantinenpächter Stilling in Frankfurt-Oder bei, welches wir der geneigten Durchsicht unserer Leser empfehlen.

Eine  
**SINGER**  
mit Motor u. Nählicht  
das nützlichste  
Weihnachts-  
Geschenk

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft  
Vertreter:  
**Richard Lüdtko,**  
Fehrbellin, Feldbergstrasse.

## Tanzlehrekursus-Fehrbellin.

Welschen Wünschen entsprechend, beginne ich Anfang Januar im Saale des Hotel „Hohenzollern“ (Kraenzlin) mit einem  
Schülerkursus und mit einem Abendkursus.

Das Honorar ist mäßig und kann in Raten beglichen werden. Geschwister haben Ermäßigung. Gelehrt werden alle **Neu- und modernen Tänze, Tango, Slow-Fog, Engl. Walzer** auch **Quadrille à la cour.** Anmeldungen erbitte baldigst. Die Liste für den Abendkursus liegt bei Herrn Kraenzlin, für den Schülerkursus bei Fel. Gertha Müller, Rektorin.

**Carl Hedmann.**

Mitglied des Allgemeinen deutschen Tanzlehrerverbandes  
Berlin.

Rechnungsformulare **Ewald's Buchhandlung** empfiehlt

**Oderberg.** Schwere Notlage des Oderberger Wirtschaftsgebietes. Der Hauptausschuß des Wirtschaftsgebietes für Oderberg und Umgegend, der schon am 22. November in einer Eingabe die Einbeziehung der in Frage kommenden Gemeinden in die Osthilfe bei der Regierung gefordert hatte, tagte wieder im Hotel Irrlich. Der erste Geschäftsführer, Bürgermeister Hahn-Oderberg, wies darauf hin, daß gerade im Oderberggebiet die Notlage ungeheurer sei. Er nannte einige Zahlen, die diese Tatsache in erschreckender Weise beleuchteten. Rund 45 Prozent der Gesamtbevölkerung zählen heute zu den Unterstützungsempfängern. Zum Schluß einigte man sich, daß sich die in Frage kommenden 14 Gemeinden eng zusammenschließen sollen, um ihre Forderungen für die daniederliegenden beiden Hauptindustrien — Sägewerke und Ziegeleien — bei den zuständigen Instanzen durchzudrücken. Insbesondere sollen Frachtermäßigungen und ferner Erleichterungen der Hauszinssteuer für die Sägewerke gefordert werden, die ihre gesamten Lagerhallen als Gebäude versteuern muß, während die Schuppen und auch die Ringöfen der Ziegeleien von den Katasterämtern als maschinelle Einrichtungen bewertet werden.

**Zehden a. d. O.** Einweihung des Hagershorter Müttererholungsheims. Unter großer Beteiligung bekannter Persönlichkeiten der Kreise Königsberg (Nrn.) und Oberharnim, sowie von Vertreterinnen des Provinzialverbandes der Frauenhilfe wurde das Müttererholungsheim Hagershorter feierlich eingeweiht. Pastor Moeller-Potsdam hielt die Festpredigt. Der Gründer des Heims, Frau von Rudell-Höherlischow, überbrachte Generalsuperintendent D. Vitz Berlin den Dank des Konsistoriums. Für die städtischen Körperschaften und die Bürgerschaft sprach Bürgermeister Schmidt-Zehden und betonte das warme Interesse, das man dem Müttererholungsheim entgegenbringe.

**Karstädt.** Urnenfund. Hier wurde beim Aufstellen eines Telegraphenmastes auf dem Gutshof Semlin in Tiefe von etwa 1 Meter eine gut erhaltene Urne gefunden. Sie stand auf einem flachen Deckstein und war von mehreren kausstarken Steinen umgeben, die wiederum von einem Deckstein abgeschlossen wurden. Der Fund ist dem Perleberger Heimatmuseum überwiesen worden. Man nimmt an, daß die Urne aus der jüngeren Bronzezeit stammt. Die Prignitz ist überaus reich an solchen Funden. So wurde erst vor wenigen Wochen an der Prignitzer Chaussee ein großes Gräberfeld aufgedeckt.

**Senftenberg.** Erweiterung und Beendigung des Straßenbauprogramms. Mit der Fertigstellung der Güterbahn, des Schloss-, West- und Kreuzstraße, der Inangriffnahme der Schmiedestraße und der in der letzten Stadtverordnetenversammlung beschlossenen Asphaltierung der Gerichtsstraße ist das Straßenbauprogramm für 1930 in Senftenberg beendet. Die in der letzten Stadtverordnetenversammlung beschlossene Asphaltierung der Gerichtsstraße ist für den Durchgangsverkehr aus der Lübbenu-Galauer und Cottbusser Richtung von besonderer Bedeutung, weil sie nach ihrer Fertigstellung die Durchfahrt durch das enge, verkehrshemmende Stadttinnere erspart und eine beachtliche Wegauskürzung mit sich bringt. Für Straßenbauarbeiten sind 1930 vornehmlich in der zweiten Hälfte rund 120 000 Rm. ausgegeben worden. Nach den bisherigen Vorarbeiten soll für 1931 der gleiche Betrag für Neuherstellung der Straßen zur Schaffung einer Durchgangstraße West-Nord ausgeworfen werden.

**Finsterwalde.** Von der Polizei beschlagnahmt wurden auf dem Bahnhof zwei Kisten mit Lebens-

und Genussmitteln, Kleidungsstücken usw., die aus einer Spende stammend, nach Berlin verschickt werden sollten. Die Sammlung war unter der Begründung veranfaßt worden, die erbetenen Spenden für hiesige Erwerbslose zu verwenden. Nunmehr haben verschiedene Geschäftsleute die Polizei davon in Kenntnis gesetzt, daß die von ihnen erbetenen Spenden nicht ihrem Zwecke zugeführt würden. Das Amtsgericht hat die polizeiliche Beschlagnahme bestätigt, da es sich hier um eine nicht genehmigte Sammlung der Internationalen Arbeiterhilfe handelt.

**Buckow.** Errichtung des Wasserwerkes verjähren. Der Plan der Stadt, durch Errichtung eines Wasserwerkes die einwandfreie Wasserversorgung für Buckow sicherzustellen, ist nunmehr auf unbestimmte Zeit verschoben worden, da die Brandenburgische Gesellschaft A.-G. für Elektrizität, Gas- und Wasserversorgung ihr Vertragsangebot zurückgezogen hat. Die Stadtverwaltung hatte gegenüber dem Vertragsentwurf der Gesellschaft, der eine kostenfreie Ueberreignung des Wasserwerkes nach 50 Jahren vorsah, eine Ueberreignung bereits nach 30 Jahren verlangt, ebenso eine Senkung des Wasserpreises nach einigen Jahren. Durch die Weigerung der Firma, den Vertrag dahingehend festzulegen, scheiterte der ganze Plan. Die bereits erboltenen Wasserbrunnen, wofür circa 12 000 Mark verausacht wurden, gehen zur Hälfte des Kostenpreises in den Besitz der Stadt über.

**Werder a. d. H.** Ein Radfahrer beschossen. Der 23jährige Landwirt Carl Fischer wurde abends, als er sich mit seinem Rade auf dem Wege nach Werder befand, auf der Waldchaussee plötzlich aus dem Nebel heraus mit dem Rufe „halt!“ gestellt. Als Fischer versuchte, eilig weiterzufahren, trachte ein Schuß und eine Kugel drang Fischer in das Kniegelenk. Wertwürdigerweise ließ sich hierauf aber niemand blicken. Fischer konnte sich noch ein Stück Wegs nach Fersch zurückschleppen und blieb dann auf der Chaussee liegen. Als er nicht nach Hause zurückkam, machte sich sein Vater noch in der Nacht auf, ihn zu suchen und fand ihn schließlich um 3 Uhr morgens auf der Chaussee neben seinem Rade liegen; F. wurde in das Krankenhaus Hermannswerber gebracht.

**Gnewikow.** Den Tod zweier Kinder verursachte hier ein undichter Ofen in der Schnitterkaserne. Die Mutter hatte morgens Feuer gemacht und war dann auf Arbeit gegangen; die Kinder belagerte sie eingeschlossen in der Stube. Als mittags der Kutscher vorbei kam, bemerkte er, daß die Stube völlig verqualmt war. Er rief den Vorkutscher, der die Scheiben einschlug. Der Kutscher W. Krüger und der Maurer W. Borchert drangen in den mit Kohlenoxyd gefüllten Raum ein und holten die schon leblosen Kinder heraus, die trotz sofortiger ärztlicher Hilfe auch durch künstliche Atmung nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden konnten. Dieser traurige Fall mahnt wieder mit aller Eindringlichkeit zur Instandsetzung der Ofen vor Winterbeginn!

## Gingemeindungen und Wirtschaftskrise.

### Ein bemerkenswerter Stadtverordneten-Beschluß.

Die Stadt Aachen betreibt seit 10 Jahren Eingemeindungsaktivität. Die Pläne waren so weit gediehen, daß mehrere Industriegemeinden des benachbarten Landkreises in die Stadt eingemeindet werden sollten. Die zunehmende Wirtschaftskrise hat der Stadt Aachen gezeigt, daß sie durch die Eingemeindung Bassen übernehmen würde, deren Größe über ihre finanziellen Kräfte geht. Infolgedessen haben die Stadtverordneten jetzt beschlossen, auf die Eingemeindungen zu verzichten.

Die Infolge der Wirtschaftskrise entlassenen Bassen haben einige Städte in Preußen, die in den letzten Jahren durch übergroße Eingemeindungen beglückt wurden, finanzielle Verlegenheit gebracht. Die Stadt Aachen sucht sich vor einer solchen Situation zu retten. Die Tatsache, daß eine Stadt von ihrem früher emsig betriebenen Eingemeindungsplänen Abstand nimmt, gibt zu denken. Man wird doch einmal prüfen müssen, ob die bisher in Preußen betriebene Eingemeindungsaktivität immer richtig gewesen ist. Die jetzige Wirtschaftskrise hat jedenfalls gezeigt, daß vielfach die Städte gegen Kräfte nicht so gefest sind, wie das z. B. bei den Landkreisen der Fall ist. Man wird bei zukünftigen Eingemeindungsplänen auch auf die Einkünfte unserer wirtschaftlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen müssen.

### Eingefandt.

(Für diesen Teil des Blattes lehnt die Schriftleitung jede Verantwortung ab).

Als langjähriger alter Abonnent unserer Heimatblätter in Berlin habe ich mit großem Interesse den Eingefandt-Artikel vom 9. Dezember 1930 gelesen. Ich glaube wohl, sehr verehrter Leser, die Empörung über den französischen Tanz ist vollkommen angebracht, denn das Ausland, auch Frankreich, bringt genau so gut die herrliche deutsche Musik, von deutschen Komponisten, als auch wir ausländische Musik bringen können. Und dann bitte ich nicht zu vergessen, daß der Führer der mehr als deutlichen wollenen M. S. A. P. D., Herr Dr. Böbbels, sich am letzten Sonntag ausgerechnet die Oper eines italienischen Komponisten angehört hat und noch dazu — als besonderen Genuß — den polnischen Tenor Jan Kipura hörte und trotzdem ein rein deutscher Mann geblieben ist. Also verehrter Leser, die Empörung ist doch wohl ganz einseitig und hat mit Deutschland wirklich nichts zu tun.

Georg Gr.



**MAGGI**  
Praktisches Weihnachtsgeschenk:  
MAGGI Würze · MAGGI Suppen in Würfeln · MAGGI Fleischbrühwürfel

## Alle Jahre wieder...

Ist es wirklich schon wieder so weit? Alle Jahre wieder, wenn es weihnachtet, möchte ich recht vielen Menschen sagen, daß Lesen etwas Gutes ist und daß die Bücher unter den Weihnachtsgeschenken von Rechts wegen ganz vornan zu stehen haben. Denn wenn man das Jahr über liest und hört und in der Zeitung liest, wofür die Leute von heute sich am meisten interessieren, wofür sie am meisten Geld ausgeben, was sie für ein Wesen machen um viele Dinge, die bei Licht betrachtet nicht wert sind, daß man sich allzuviel um sie bekümmert, dann möchte man glauben, die Menschen vergessen, ihre besten Güter zu pflegen: Seele und Geist. Aber es ist gar nicht so. Denn wenn man mit denselben Leuten persönlich zusammenkommt und von ungefähr über Lesen und Bücher zu sprechen anfängt, so merkt man: sie lesen alle gern. Oder sie würden alle gern lesen, wenn sie die rechten Bücher hätten. Nur denken immer noch zu wenige daran, daß man sich die rechten Bücher ja kaufen kann. Sie wissen es wohl, aber sie denken nicht daran, oder sie haben alle möglichen guten und weniger guten Gründe anzuführen, warum sie sich niemals oder nur selten einmal ein Buch kaufen können. Aber wenn man ihnen Bücher schenkt, ja — das ist freilich etwas anderes! Dann freuen sich alle und lesen gern und sind dem Schenker dankbar.

Alle Jahre wieder, wenn es weihnachtet, gibt es neue Bücher, und es kommen uns ganz unisono kleine praktische Ratgeber auf den Tisch geflogen, die uns genau sagen wollen, welchen Anteil an den Bücherschätzen wir uns sichern können, für uns selbst und für die Menschen, denen wir etwas recht Schönes schenken möchten. Für jeden Stand, für jedes Alter, für jeden Bildungsgrad, für jeden Geschmack und — für jede Geldbörse wissen die kleinen praktischen Ratgeber passende, gute Bücher. Da kommt zum Beispiel alle Jahre wieder pünktlich „Herders Bücherschatz“. Ich habe ihn lange, und ich weiß, man kann sich auf ihn verlassen. Er sagt von jedem Buche, wer es geschrieben hat und wie es heißt, wieviel es kostet, für wen es paßt, und etwa noch einen Satz oder ein paar Sätze darüber, was es enthält. Da gibt es keine Reklamephrasen. Was in Herders Bücherschatz über Herderbücher steht, das kann man ruhig glauben. Ich darf das wohl behaupten, denn mir sagt der Bücherschatz nichts Neues. Ich habe das Jahr über zugehört, wie die Schätze entstanden sind. Das viele Bücher, die Herders Bücherschatz verzeichnet, sind nur das Jahr über auf den Tisch geflogen, gar viele sind dabei geblieben und stehen jetzt gleich rechter Hand von meinem Schreibtisch her. Ein paar liegen sogar immer griffbereit auf dem Tisch. Gute Belantheit! Und doch, man freut sich nicht beim Blättern in Herders Bücherschatz, wenn man wünscht ihnen, daß sie auf ihrem Wege zu den Lesern, die sie so gern lesen wollen, alle offenen Türen finden und recht vielen Menschen gute Freunde werden möchten.

Nicht alle Herderbücher sind ausschließlich für Katholiken bestimmt. Der Grundriss des Herderverlages — vom Gründer vor hundertdreißig Jahren geprägt — ist vielmehr: „durch gute Bücher auf allen Gebieten in das Leben einzugreifen“. Das geschieht auch, nach wohlüberlegtem Plane. Wer Herders Bücherschatz (oder Herders vollständige Jahresberichte) Jahr für Jahr studiert, kann sehen, daß jedes neue Herderbuch seinen Platz hat, eine Lücke schließt, einen Träger bildet, eine Stütze verstärkt im großen Bau der Menschheitsbildung. Aus den Grundmauern bröckelt Stein um Stein: altes Volksgut vermodert. Wer kann noch Märchen lesen, noch an Helden- und Volksagen sich begeistern? In unsere neue Zeit will ihre alte Sprache nicht mehr passen, die behäbig „wandelt“ und sich mit Klauenwerk und Bierat — unsern Augen und Ohren unerwünscht — „verbräunt“. Da sammelt Wilhelm Matthies die wertvollen alten Stücke, befreit sie vom Staub der Jahrhunderte, gibt ihnen ein neues Sprachgewand, fügt neue Stücke mit dichterischer Kunst fleischig hinzu und schenkt unserer Zeit — wie einst die Brüder Grimm der ihren — ein Märchen- und Geschichtenbuch. Im Turm der alten Mutter (5.80 M.), an dem jung und alt im Volk aufs neue ihre Freude haben werden. Da schmiedet Theodor Seidenfaden sein Heldenbuch (8 M.). Denn wie geschmiedet sind seine Sätze. Man hört sie. Wie von selbst drängen sich die Worte auf die Lippen, werden Klang und Laut, zu neuem Leben erwachen unsere alten Reden Wieland, Beowulf, Walthar, Wolf Dietrich, Berchung, Dietrich, Hildebrand, Hagen, Siegfried, König Rother und Luipold und schreiben aufrecht, ehernen Schrittes durch die neue Zeit. Sogar den kleinen Kindern, die selbst nicht lesen können, hat Matthies — ein Meister des Ausdrucks — Bücher geschaffen. Wenn man den kleinen Das alte Haus (3.50 M.) vorliest, so werden sie nicht müde zuzuhören, denn sie verstehen alles. Und hat man ihnen das Bilderbuch vom Engelkind (4.80 M.) einmal vorgelesen, so kann man sie lange damit allein lassen. Die achtzehn großen Bilder geben ihrer regen Phantasie Spielraum genug, sich die Geschichte herrlich weiter auszumalen. Wenn sie erst ein wenig älter sind, werden sie die neu erworbene Lesefähigkeit mit ebenso großer Begeisterung wie zehntausende Kinder vor ihnen an Karlemann und Heberwisch (4.50 M.), am Max Buchwackel (4.80 M.), am Hölzernen Bengel (3.50 M.) oder einem der vielen andern unverwundlichen, lustigen Kinderbücher aus Herders Bücherschatz erproben. Später — im Abenteueralter — „verschlingen“ sie die weltbekannten Konradbücher von Svensons (fünf verschiedene Bände, je 4 bis 4.80 M.), Matthiesens mit allen Erzeugnissen des modernen Verkehrs, der Technik und Kriminalistik arbeitende Geschichten vom Herrn mit den hundert Augen, drei Bände, je 2 bis 4 M.), Drouvens Fahrtenbücher (zwei Bände, je 2 M.), in denen immer Jungen die aufregenden Hauptrollen spielen, oder Emmerichs selbsterlebte Abenteuer bei den Häkern der Wildnis, d. h. unter den Indianern in den brasilianischen Urwäldern (zwei Bände, je 3 M.). Alle diese Bücher werden ihnen gut

bekommen. In Herderbüchern gibt es keine Gruselgeschichten, keine übertriebenen Abenteuer, keine Verführungsgeschichten, keine lebhafte und bewegliche Abenteuer in ihnen hergeht, bleiben gesunde Stoff für unsere Jungen. Die Abenteuer des Peter Farde (6.50 M.) von Peter Dörfler wird ein Junge lesen wie ehedem nur irgend einen Karl May-Band, aber — nicht nur der Junge! Dieser Peter Farde, der nur den Frieden suchte in sich selbst und unter den Menschen; den das Schicksal aber wie im Spiel durch Länder und Meere, von Abenteuer zu Abenteuer wirbelte; den es dann fallen, sterben und vergessen werden ließ: er war ein Held, wie selten einer, und dieses zähen, schweißigen, ruhmlosen Helden Lebensgang ergreift uns alle.

Überhaupt, wer selbst gern gute Romane und Erzählungen liest und verschenkt, der mag sich merken, daß der Herderverlag zu denen gehört, die mit ihrem Namen niemals belanglose literarische Tagesware bedeuten, wie sie leider in Mengen von zeitgenössischen Auch-Schriftstellern „auf den Markt geworfen“ und durch lägenhafte Reklame dem Leser „angedreht“ wird. Jedem wird sich mindestens eines Falles, wahrheitsgemäß mehrerer Fälle erinnern, da er ein gutes, unterhaltendes Buch zu kaufen glaubte und zu Hause enttäuscht — den Schmarren in die Ecke warf. Wer Herderbücher kauft, geht sicher. Es stehen genug gute Unterhaltungsbücher im Bücherschatz. Das neueste ist Musik auf dem Rhein (5.60 M.), ein neuer Beethovenroman von Beolaulen: gut, sozusagen historisch treu geschrieben, nichts idealisiert und retrospektiert. Wir sehen Beethoven, wie er heranwuchs, sah, erkannte, litt und zugriff, ohne Sentimentalität, ohne Ueberheblichkeit. Ich schätze auch die martige, scharfzeichnende Sprache in den Büchern von A. M. Miller: Herr Jörg von Frundsberg (7 M.), „der deutschen Landsknechte lieber Vater. Der Ritters ernsthafter Lebensgang samt allen seinen Taten und Schicksalen“ — ein Buch für Männer und werdende Männer! Da gibt es Spannung, Handlung, Ereignisse und Persönlichkeiten von Format, über die es sich lohnt, ein Buch zu schreiben. Kaiser Maximilian, Luther, Karl V., Göt von Verlichingen, Bayard Karl von Bourbon, Franz von Frankreich, Pescara und — Jörg von Frundsberg. Welch ein Mann! Mann in dem alten, guten Sinne, der noch den Helden mit einbegriff. Frauen und Mädchen werden Millers Erzählungen von Jungfer Josephe und Meister Walthar Degenhart (5 M.) gefallen. Hintergrund: Deutsche Landschaft und Kleinstadt. Leitmotiv: Leben und Wert des Mannes und der Frau erfüllen sich erst in reifer, reiner Liebe. Auch die lebenswahre Schilderung der ersten Berufsjahre einer jungen Lehrerin in dem Roman Zwölf und Dreißig (4.80 M.) von Martha Riggel wird Frauen und Mädchen, die sich ja gern nicht nur hauswirtschaftlich, sondern auch sozial betätigen, manche gute Anregung bringen.

Alle Jahre wieder kann man die feinen Geschichten von Heinrich Federer lesen und verschenken. Es gibt sieben bei

Für nur



erhalten Sie die Fortsetzung der Sammlung

Musikalische Edelsteine

Eine Auswahl von 42 der schönsten Opern-, Operetten-Melodien, Salonstücke, Tonfilm-, Tanzschlager usw. für Klavier bzw. Gesang u. Klavier

enthalten in dem

neu erschienenen

Band 13

# MUSIKALISCHE EDELSTEINE

Aus dem Inhalt:

Samson und Dalila, Potpourri	Saint-Saens
Königskinder, Potpourri mit Text	Humperdinck
Land des Lächelns, Potpourri mit Text	Lehar
Zigeunerbaron, Potpourri	Strauss
Walzer No. 1 op. 83	Durand
Simple aveu	Thomé
Largo aus der neuen Welt-Symphonie	Dvorak
Der Schwane	Saint-Saens
Arabeske Nr. 1	Debussy
Gretel, Lied	Pfitzner
Heimkehr, Lied	Richard Strauss
Am Rhein, Lied	Humperdinck
Czardas	Nicklass-Kempner
Eine Freundin so goldig wie du, Tango	Will Meisel
Zwei rote Lippen u. ein roter Yarragons (Adios Muchachos) Tango	Sanders
Erika, brauchst du nicht einen Freund? Tango	Meisel
Liebeswahn, aus der gleichnamigen Tonfilm-Operette	W. R. Heymann
Lab' woi, Matrose, Tango	W. R. Heymann
Waldehust, Walzerlied	W. R. Heymann
Jung Deutschland, Marsch-Potpourri usw.	Weninger usw.

Beachten Sie: Alle 42 Stücke würden bei Einzelkauf über RM. 70.- kosten!

Prachtausstattung! / Hög. Gebundenband! / 176 Seiten

Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- und Buchhandlung oder durch den VERLAG ANTON J. BENJAMIN, A.G., LEIPZIG 61, TAUBSCHENWEG 20.

Habe mich nach 5 1/2 jähriger Tätigkeit an Universitätsinstituten und Krankenhäusern als

## Facharzt für innere Krankheiten

niedergelassen. Sprechstunden von 10 bis 12 und 4 bis 5 Uhr, ausser Sonnabend nachmittag.

Neuruppin, im Dezember 1930.

Heinrichstr. 43, I. Fernsprecher 738.

**Dr. med. O. Deicke**

Facharzt für innere Krankheiten.

## Zur Schaufensterdekoration

empfiehlt

Weihnachts-Krepp  
Krepp-Papier mit Tannenzweigen  
in Rollen und Fogen

Weihnachtskerzen  
Weihnachtssteller  
Gold- und Silberkerne  
Weihnachtsband

zum Verschmüren von Geschenkpaletten

**Walter Ewald, Buchhandlung.**

Du brauchst Dich nicht mit Husten quälen,  
Wenn Du nur Dirksens Honigbambon nimmst.  
Auch die Honigglöcher muß man loben,  
Sie sind gebaden mit deutschem Honig  
Und wer Honig liebt, weicher gut ist und rein,  
Der laufe nur bei Dirks Ihn ein.

# Weihnachtskarten

empfiehlt

W. Ewalds Buchhandlung.

schiedene Bändchen\*, und die meisten haben neue, feine Einbände bekommen. Dabei sind sie billig. Es ist kein Wunder, daß diese „Geschichtlein“ immer wieder in neuen Auflagen erscheinen. Federers dichterische Sprache bezaubert. Man liest langsam und hat, solange man liest, das Empfinden, es würde einem etwas Schönes geschenkt: also rechte Weihnachtsbücher!

Mit besonderem Interesse darf man das allmähliche Fortschreiten zweier Bücherreihen verfolgen, die ohne gelehrten Apparat, in volkstümlicher Form unser Wissen von Natur und Welt erweitern wollen. „Vollstümlich“ muß richtig verstanden werden. Viele Büchererfahrungen wollen volkstümlich sein, aber sie bestehen doch nur aus Fachbüchern. Nur daß man die Fremdwörter und Fachausdrücke mehr oder weniger gut in die Umgangssprache übertragen hat. Dieses Verfahren aber schlägt keine Brücke vom Inhalt zum Verständnis des nicht vorgebildeten Lesers. Er sieht sich von Anfang an einer fremden „Materie“ gegenüber, findet den Zugang zu mühsam und — verzichtet.

Der Weg zur Natur dagegen — so heißt eine der Herbergschen Sammlungen — beginnt in jedem Band sozusagen im Himmel oder vor der Haustür, wo uns alles vertraut ist, und unser Führer spricht von ganz bekannten Dingen. Aber er zeigt uns neue Seiten an ihnen, Verbindungswege zu andern, verwandten Dingen, von diesen wieder neue Wege zu noch andern, läßt uns viele erklärende Bilder sehen (40—80 in jedem Band), und unvermerkt sind wir mitten in den „Problemen“; sehen, daß sie gar nicht so problematisch sind; sehen die Zusammenhänge, Ursachen, Wirkungen; sehen, wie alles im großen Haushalt der Natur seinen Platz hat, wie alles wichtig, unentbehrlich ist: die Kleintierwelt unserer Seen, Teiche und Bäche (von Ernst Scheffelt. Kart. 4.20 M.) mit ihrem geheimnisvollen Werden und Vergehen, und die Vogelwelt unserer Heimat (von Ernst Scheffelt. Kart. 4.20 M.) in ihrer zweifachen Schönheit und ihrem planvollen Verhalten. Wir wandern auf der Spur des Urmenschen (von Robert Vais. Kart. 3.50 M.) und erkennen, wie unser primitiver Vorfahr mit seiner Umwelt zu ringen hatte, bis sie sich ihm fügte. Wir lernen unsere heimische Tierwelt im Alltag, bei Spiel und Tod (von Erwin Vohlschlag. Kart. 3.40 M.) kennen und sehen, daß uns jeder Wald- und Wiesenparadiesgang durch eine Welt von Wundern führt. Wir erfahren, wie wenig wir im Grunde vom großen Weltenbaustoff Wasser (von Hans Feinze (4.80 M.) wußten, das uns doch täglich in Haus und Küche dient, das uns in jedem Wächlein, im unerwünschten Sonntagregen begegnet, unsere Schiffe trägt und — Länder vernichtet. Wir lernen, welche ungeheuren Naturgewalten zusammenwirkten und wie sie es anstellten, um uns mit schönem oder schlechtem Wetter (von Carl Hanns Pollog. Kart. 4.20 M.) zu überraschen. Wir merken schließlich erstaunt, daß wir aus diesen flott geschrie-

benen Geschichten mehr gelernt haben als aus einer dicken Naturkunde. Und zuversichtlich gehen wir auf Reisen mit der zweiten, ebenso reich illustrierten Reihe von Herbergschen Büchern. Sie heißt Fremdland — Fremdvolk und berichtet uns von eigenartigen Landschaften, Ländern und Völkern der Erde. Filchner erzählt von 25 Jahren Arbeit und Forschung in China, auf Ostiens Hochsteppen und im ewigen Eis (Kart. 6.50 M.). Bernhard Willinger führt uns — Die Arktis ruft! (Kart. 3.80 M.) — abenteuerlich genug mit Hundeschlitten und Kamera durch Spitzbergen und Grönland. Heinz Hamroth zeigt uns Ägypten (Kart. 3.80 M.), das uralte Kultur- und moderne Reiseland, wie er es in ein paar Jahren kennen lernte. Wilhelm Schreyer erklärt uns, wie Natur, Mensch, Landschaft in Finnland (Kart. 4.60 M.) einander bedingen und unterstützen. In allen diesen Büchern umschwirren uns nicht bloß politische, geographische, geschichtliche, statistische Begriffe, sondern es wird erzählt, richtig, lebendig erzählt, so daß wir Land und Leute sehen, Sitten und Bräuche miterleben und, wenn so ein Buch zu Ende ist, uns auf die nächste Herbergsche freuen. Diese Reisekosten sind zu schwimmen!

Wenn man als Laie in der Kunstausstellung Bilder betrachtet, möchte man oft wissen, wie es kommt, daß dieses oder jenes Bild zur Seele sprechen, sie ergreifen kann. Mancher auch, den Bilder niemals „ansprechen“, möchte wenigstens verstandesmäßig begreifen, was an den Kunstwerken ist. Es gibt eine „Anleitung zum Betrachten von Kunstwerken“, eine Einführung in die bildende Kunst von Niemann (mit 124 Bildern! 12.50 M.), eine ausgezeichnete Grundlage zum Selbststudium und nach dem Urteil eines sehr strengen Kritikers (Prof. Dr. Julius Beiler) „das Beste, was über die Seelenseiten der Kunst geschrieben ist“.

Alle haben vom Rembrandtdeutschen gehört, zu wenige kennen ihn, und alle, die aus Benedikt Momme Nissens Lebensbeschreibung den Rembrandtdeutschen Julius Langbehn (7.50 M.) kennen lernen, sind erstaunt über das Stück deutscher Geistesgeschichte, welches sich ihnen in dem Lebensgange dieses eigenartigen, aufrechten Mannes erschließt, der zwischen seinen Anschauungen und Handlungen keine Kompromisse kannte, der auf die Besten seiner Zeit Einfluß gewann, Außenben Führer und Erzieher wurde und dennoch — einsam blieb. Einen treuen Lebensgefährten aber hatte er: Momme Nissen, der mit ihm mehr und mehr zur geistigen Einheit zusammenwuchs und jetzt im Geiste des Ganzen (Kart. 4.20 M.) das Schönste und Stärkste aus dem Nachlaß Julius Langbehns „zum Buch geformt“ hat, das wirklich den ganzen Geist des Rembrandtdeutschen erschließt und zeigt, wieviel er auch unserer Zeit noch zu sagen hat. — In die Werkstatt des Geistes — allgemein — führt uns der Wiener Psychologe Rudolf Allers auf neuen, eigenen Wegen. Er erklärt das Werden der sittlichen Person (8 M.) mit Klugheit, wohlüberlegten Gedanken über das Wesen des Charakters und die Möglichkeit, seine Entwicklung erzieherisch-praktisch zu beeinflussen. Psychologisches Neuland erschließt sich: neue Ein-

stellungen zu den zahlreichen Fragen um Vererbung, Mindervaligkeit, Schule, Pubertät, Sexualkomplexe, Neurosen usw. Wem die Psychoanalyse nicht genügt, der wird mit Gewinn zu Allers greifen! Über die Aufgaben und Ziele der Mädchen und Frauen unserer Tage, den Zwiespalt zwischen Wünschen und Dürfen in ihrem Leben hat Maria Sticco „ein Buch vom Leben der Frau“ — Pflicht und Traum (5.80 M.) — geschrieben, das mit praktisch-klugem Idealismus Gegensätze zu überbrücken, innere Anlagen mit äußeren Möglichkeiten in Einklang zu bringen und letzten Endes das Leben — auch das schwierige Leben — zu meistern lehrt. Unseren Mädchen, Frauen und ihren Führern und Führerinnen sei dieses in jedem guten Sinne moderne, aber von Versteigkeiten völlig freie Buch besonders empfohlen.

Unser Gang durch Herbergs Bücherwelt hat uns weit herumgeführt. Dennoch wollen wir ihn nicht abbrechen, ohne noch — mit einem Blick — einige Werte zu betrachten, die man als Pfeiler im Kulturgebäude bezeichnen darf:

1. Eine deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, die der Karlsruher Professor Franz Schnabel aus den Quellen herausarbeitet. Das Werk wird drei Bände umfassen, deren erster (Die Grundlagen. 16 M.) erschienen ist. Seit Treitschke hat kein Historiker ein solches Unternehmen gewagt.

2. Eine vollständige deutsche Kulturgeschichte in zwei großen, reichillustrierten Bänden (jeder Band 23 M.) von Friedrich Joepff, der es versteht, Kulturgeschichte volkstümlich im besten Sinne zu schreiben, d. h. so, daß der Akademiker und der einfache Mann das Werk mit Anteilnahme lesen können. Beide finden es gut, und beide haben etwas davon.

3. Eine Heilkunde für Alle von Felix Reinhard (über 900 Seiten mit 475 Bildern. 30 M.), die dem Laien tatsächlich alles bietet, was er von medizinischen Dingen überhaupt verstehen und praktisch anwenden kann, ohne — gefährliche Experimente zu machen. Als vorbeugender Hüter der Gesundheit ein wahrer Schatz im Hause!

4. Den Kleinen Herder (30 M.). Wer ihn hat, braucht ihn alle Tage. Er ist ein Nachschlagewerk über alles für alle, hat 50000 Stichwörter, 40000 Bilder und Karten, sagt immer, was man gerade wissen möchte und nicht weiß. Man sollte schon die Schulkinder an den Kleinen Herder gewöhnen.

Der Herbergsche Verlag arbeitet gerade an einem andern Nachschlagewerk, an einem Lexikon für Theologie und Kirche. Es wird in zehn großen Bänden das gesamte theologische Wissen der Gegenwart umfassen. Der erste Band ist schon erschienen, und die Fachpresse beider Konfessionen spricht von einem Meisterwerk der Lexikographie. Aber dieses Werk ist doch wohl in erster Linie für Fachkreise bestimmt. Wir andern wollen warten, bis im Jahre 1931 der Große Herder zu erscheinen beginnt. Das wird ein Ereignis auf dem Büchermarkt! Ein Werk, welches das lebendige Wissen der Erde umgreift und auch für die weniger Begüterten erschwinglich sein wird.

Und nun: Frohes Fest und reiche Gaben!

\* Gebt mir meine Bildnis wieder! (1.80 M.) / Eine Nacht in den Abruzzen. (2 M.) / Das Wunder in Polshuben. (2 M.) / In Franzens Boetenstube. (2 M.) / Der Fürstentümer. (0.60 M.) / Patria! (0.60 M.) / Von Heiligen, Kläubern und von der Gerechtigkeit. (Kart. 3.60 M.)



# Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

22. Fortsetzung.

„Lehrtrik verbeugte sich lächelnd.  
„Sehr liebenswürdig, diese Anerkennung, Herr Kommerzienrat. Aber es würde mir schwer, meine eigentlichen Gründe zu nennen! Vielleicht sagte mir das Beamtenwesen nicht ganz zu, auch bin ich gern mein freier Herr!“  
„Sie werden etwas verwundert sein, mich hier zu erblicken!“ sagte er.  
„Ich wundere mich über gar nichts, Herr Kommerzienrat, was es auch sei!“  
„Um — so besser! Es ist mir übrigens sehr lieb, daß ich gerade mit Ihnen zu tun bekomme. Sie erinnern sich des Vorfalls in meinem Hause?“  
„Ich habe nichts davon vergessen. Die Protokollaufnahmen sind mir noch ganz genau erinnerlich, ebenso die mitspielenden Umstände.“  
„Wollen Sie sich jetzt als Privatbeamter in meine Dienste stellen?“  
„Sie haben nur zu befehlen, Herr Kommerzienrat!“  
„Gut; ich verlange zunächst strengste Diskretion und äußerst vorsichtige Behandlung des Falles!“  
„Beides sichere ich zu; versteht sich, nebenbei gesagt, von selbst!“  
„Ich wollte trotzdem die persönliche Versicherung aus Ihrem Munde vernehmen. Danke! Und nun sagen Sie mir offen Ihre Ansicht: Halten Sie den Fall nach dem Geständnisse Anton Belevilles und den völlig fruchtlosen Bemühungen der Kriminalpolizei für erledigt?“  
„Nein, Herr Kommerzienrat!“  
„Nein? Aber gehörten Sie nicht selbst dieser Kriminalpolizei an?“  
„Allerdings. Aber es kann dort auch nicht jede Meinung zur Geltung kommen, Herr Kommerzienrat. Dafür haben wir Vorgesetzte.“  
„Ach so! Ich verstehe!“ nickte Wendtland. „Und nun die erste Frage: Glauben Sie an Mord oder Selbstmord bei meiner unglücklichen Gemahlin?“  
„Ich halte daran fest, es war Mord!“  
Wendtland schweig abermals einen Moment. Dann sagte er:  
„Ein Mord durch Anton Beleville?“  
Lehrtrik zuckte die Achseln.  
„Dies entzieht sich meinem Wissen!“  
„Aber Ihr Urteil?“  
„Nun gut, ich wage es: Anton Beleville ist nicht der Mörder!“  
Der Kommerzienrat bot dem Detektiv die Hand.  
„Ich danke Ihnen. Dann werden Sie mir auch recht geben, wenn ich mit Entrüstung jene briefliche Behauptung zurückweise, wonach der Tote mit meiner Gemahlin in straflichen Verkehr trat?“  
„Ich glaube es auch nicht!“  
„Aber weshalb erschoss er sich?“  
„Er kann ja auch erschossen worden sein!“  
„Von wem?“  
„Ich weiß es nicht. Vielleicht von jener unbekanntem Dame!“  
„Sie hat keine Spuren zurückgelassen, vergeblich waren die Bemühungen der Polizei. — Aber weshalb dieser Mord?“  
„Möglichlicherweise, um die Fälschung des Briefes vornehmen zu können!“  
„Sie nehmen an, der Brief ist falsch?“  
„Ja, aber es ist nur eine Privatansicht von mir.“  
„Gleichviel, ich errate nicht den eigentlichen Zweck dieser Fälschung.“  
„Um —! Möglichlicherweise geschah es, um Ihnen — die Freiheit zu verschaffen, Herr Kommerzienrat!“  
„Um mir —?“  
„Ihre Sache stand schlimm, man wußte es allgemein!“  
„Wer könnte aber —?“  
Lehrtrik zuckte wieder die Schultern.  
„Das ist eben noch das Geheimnis, Herr Kommerzienrat,“ sagte er langsam.  
Wendtland trommelte erregt mit der Rechten auf dem Tische. Dann fragte er kurz:  
„Wollen Sie die Sache in die Hand nehmen, sofort und energisch?“  
„Unter einer Bedingung, ja!“  
„Nennen Sie mir diese Bedingung!“  
„Ich erhalte Zeit, bis ich Punkt für Punkt erledigt habe. Ich bin nicht genötigt, bevor nicht alle Beweise einer Schuld von anderer Seite in meinen Händen sind, irgendwelche Mitteilungen über Entdeckungen zu machen, die sie mir offenbaren.“  
„Alles zugegeben!“  
„Noch eins. Sie geben Ihr Wort, Herr Kommerzienrat, zu niemand, wer es auch sei, eine Neußerung zu machen, daß Sie mich mit der Sache betrauen?“  
„Kein Wort!“  
„Auch — Stillschweigen im eigenen Hause!“  
„Wenn Sie es verlangen, ja!“  
„Ich danke! Nun bin ich der Ihre, Herr Kommerzienrat. Ich gehe sofort an die Arbeit, welche möglicherweise monatelang währt. Irgendwelcher Erklärungen bedarf es nicht von Ihrer Seite, da ich jeden Punkt kenne.“  
„Vor der öffentlichen Polizei sind Sie sicher. Man gab die Bemühungen auf. Was darf ich Ihnen an Vorstuf geben?“  
„Nichts, Herr Kommerzienrat! Erst nach dem Erfolg!“  
Wendtland blickte etwas betroffen den Detektiv an.  
„Sind Sie dieses Erfolges so sicher?“  
„Beinahel! Ich kann ja möglicherweise Unglück haben; aber ich vertraue diesmal meinem Glück!“  
„Sie haben bereits einen Anhalt, eine Idee?“  
„Gespannt betrachtete Wendtland das Gesicht Lehrtrik's. „Vielleicht, vielleicht auch nicht, Herr Kommerzienrat! Ich erinnere Sie an Paragraph eins unseres vorherigen Abkommens!“  
„Parдон! Wir wollen mit dieser einen Sache zu Ende kommen. Ich gebe Ihnen vier Monate Zeit. Genügt es Ihnen?“

„Nein, ich setze als äußerste Frist sechs Monate! Dann gebe ich es erst auf!“  
„Gut. Gelingt es Ihnen, das Geheimnis meines Hauses bis dahin aufzuklären, so lasse ich Ihnen zwanzigtausend Mark auszahlen. Wollen Sie, daß ich es Ihnen schriftlich gebe?“  
Lehrtrik versetzte völlig ruhig:  
„Ich bitte nachher um Ausfüllung eines meiner Formulare, Herr Kommerzienrat.“  
„Dann noch eins, Herr Kommissar. Wollen Sie weitere zwanzigtausend Mark als neuer Geschäftsinhaber verdienen?“  
„Ich sage ohne Zögern ja, Herr Kommerzienrat. Um zu verdienen und meine Familie zu erhalten, besser zu erhalten, als ich es bis dahin als angestellter Beamter konnte, habe ich den Dienst quittiert. Außer den alten Eltern habe ich nicht weniger als fünf Geschwister zu unterhalten. Was wünschen Sie noch?“  
„Suchen Sie mir die Leiche meiner Gemahlin!“  
„Ein schweres Stück Arbeit, Herr Kommerzienrat. — Alles ist bereits durchsucht!“  
„Ich weiß. Man muß wo anders suchen, auswärts. Ich werde über diesen Verlust nicht ruhig.“  
Lehrtrik sah vor sich hin.  
„Herr Kommerzienrat, ich glaube, daß ich die erste Aufgabe noch eher löse als diese zweite!“  
„Sind denn beide nicht miteinander verbunden?“  
„Möglich! Wahrscheinlich aber nicht!“  
„Und wenn ich Ihnen nun einen Fingerzeig geben könnte, den ich aus mancherlei Gründen der Polizei verweigere, indem ich allein forschen wollte?“  
„Sie haben jemand in Verdacht?“  
„Ja —!“  
Es wurde still in dem Gemache. Wendtland atmete schwer auf.  
„Dann freilich,“ sagte Lehrtrik. „Darf ich wissen?“  
„Doktor Friedenau!“ sagte der Kommerzienrat.  
Lehrtrik hatte diesen Namen nicht erwartet.  
„Friedenau? Der Arzt, welcher Ihre Gemahlin in der letzten Nacht behandelte?“  
„Derselbe; er ist aus der Stadt verschwunden, kurz bevor ich verhaftet wurde!“  
„Und er wußte etwas von der Leiche?“  
„Ich vermute es; suchen Sie es zu ergründen. Ich vermute dies nicht.“  
„Ist Ihnen der jetzige Aufenthaltsort des Arztes bekannt?“  
„Nein, aber seine alte Mutter wohnt hier. Sie weiß doch vielleicht mehr als sie verraten will!“  
„Und Ihre sonstigen Verdachtsgründe, Herr Kommerzienrat?“  
„Ich werde sie Ihnen nennen, nachdem ich sie der Polizei gegenüber verschwiegen. Hören Sie zu.“  
Wendtland sprach von seinen Wahrnehmungen, hütete jedoch ängstlich das Geheimnis des Zusammentreffens Ellys mit Friedenau im Parke.  
Als er geendet, tat Lehrtrik die gefährliche Frage:  
„Ich habe Ihnen meine Diskretion zugesichert, Herr Kommerzienrat; vielleicht aber täme ich in beiden Punkten rascher zum Ziele, wenn Sie mir sagten, ob Doktor Friedenau in irgendeinem Verhältnis zu Ihrer Gemahlin, jetzt oder früher, stand?“  
Wendtland erhob sich; seine Miene war eifrig.  
„Nehmen Sie an, ich weiß darüber nichts, gar nichts!“ sagte er.  
„Noch eine letzte Frage, Herr Kommerzienrat!“ entgegnete Lehrtrik, ohne sich im geringsten aus seiner Ruhe bringen zu lassen. „Könnte unter Umständen Doktor Friedenau selbst bei dem Giftmorde in Betracht kommen?“  
„Suchen Sie — die Wahrheit!“ lautete die Antwort.  
„Das werde ich, Herr Kommerzienrat, und eines Tages habe ich sie auch gefunden, dessen bin ich gewiß. Diesen Doktor Friedenau hoffe ich so bald aufzuspiüren, wenn es auch einige Mühe kostet. Und dann frage ich ihn vielleicht auch — um Größe oder Umfang jener Dame der Nacht!“  
Wendtland drehte hastig den Kopf.  
„Sie denken doch nicht an eine Verkleidung?“  
Lehrtrik versetzte gelassen:  
„Herr Kommerzienrat, es gibt nichts, was ein erfahrener Kriminalist nicht in den Kreis der Möglichkeit stellt! Versuchen kann man ja alles, das Geheimnis des Erfolges besteht nur darin, daß man einen Irrtum möglichst bald entdeckt!“  
Nachdem der Kommerzienrat ein größeres Formular ausgefüllt hatte, sagte er lächelnd:  
„In diesem zweiten Falle müssen Sie mir schon gestatten, einen Vorstoß zu hinterlegen. Sie werden Reisen unternehmen müssen, viel Zeit verstreuen. Also bitte!“  
Er legte auf den Tisch fünf Scheine: Fünftausend Mark! Wendtland ließ sich dieses düstere Geheimnis seines Hauses schon etwas kosten.  
Lehrtrik quittierte dabei — und dann reichten sich die beiden Männer schweigend die Hände.  
Der Detektiv geleitete den Kommerzienrat bis auf den Korridor.  
Dort sagte Wendtland:  
„Falls Sie mir eine Mitteilung zu machen haben, die Villa Wendtland ist Ihnen ja bekannt!“  
„Gewiß, Herr Kommerzienrat!“ entgegnete Lehrtrik höflich. „Ich möchte jedoch bitten, sich zu jeder weiteren Besprechung, falls sie nötig würde, hierher bemühen zu wollen. Ich möchte mich nicht gern beobachtet lassen — auch nicht von Ihrer Dienerschaft!“  
Wendtland verließ das Haus. Er bestieg unten seinen Wagen und fuhr auf einem Umwege nach seiner Villa zurück. Der Schnee knirschte unter den Rädern, es herrschte eine eifige Kälte.  
Dahin aber erwartete ihn Leonore Walden im erwärmten trauten Gemache, auf dem Schoß seinen Kleinen.  
Als Wendtland gegangen war, verschloß Lehrtrik die fünf Geldscheine in einem roten Schranke, notierte sich

die Summe in seinem Buche, klappte auch dies zu und brannte sich darauf eine Zigarette an.  
In dem Gemach auf und nieder schreitend, dachte er an das soeben Gehörte. War ihm eine neue Fährte gezeigt worden? Er war sich selbst noch nicht klar darüber. Aber die neuen Momente beschäftigten seinen Geist ganz ausnehmend. Er mußte sich einen Plan zurechtlegen. Die ganze Angelegenheit wollte er selbst zur Aufklärung bringen, nicht etwa einen seiner Beamten damit betrauen.  
Es waren Monate vergangen, seitdem er jene beiden interessanten Entdeckungen bei dem Waffenhändler Hirschfeldt und der verlassenen Braut des toten Beleville gemacht hatte. Damals glaubte er rascher weiterzukommen. Er hatte allen Scharfsinn aufgewendet, er beobachtete die bestimmte Person lange unablässig, er suchte überall neue Momente für deren Schuld aufzustöbern, es half nicht viel, denn was er brauchte, irgend einen Beweis für die Schuld, fand er nicht.  
Jetzt jagen die Gedanken und Erwägungen strichweise durch seinen Kopf.  
Doktor Max Friedenau!  
Eine neue Figur in dem Drama, wenn auch nicht ganz neu, so doch in eigenartiger Beleuchtung! Welche Rolle spielte er? Der Kommerzienrat wußte sicherlich weit mehr, als er sagte. Doch er schwieg. In solchem Falle kann man getrost wetten, daß es sich um eine Liebes-Angelegenheit handelt. Den Arzt und die tote Elly Wendtland? Es gibt gar sonderbare Geheimnisse! Die Tote verschwand, der Arzt abgereist! Von beiden keine Spur —!  
Lehrtrik warf die bis auf einen kleinen Rest verbrauchte Zigarette in die Schale und ließ sich in einen Stuhl fallen.  
Er blickte wohl eine Viertelstunde lang auf den einen Fleck des Teppichs, ohne sich zu regen. Dann erhob er sich. Sein Plan war fertig — in den Grundzügen wenigstens.  
Am nächsten Tage reiste er ab.  
Die Leitung seines Instituts lag in den Händen eines bewährten Angestellten, der überdies den Chef beständig auf dem Laufenden zu halten hatte.  
So verging der Winter und der Frühling war gekommen.  
Lehrtrik war einige Male von seinen Reisen zurückgekehrt, aber niemand erfuhr von ihm, was er dabei ausgerichtet. Auch Wendtland erhielt keine Nachricht, sich im Büro des Detektivs zu neuerlicher Besprechung oder zur Entgegennahme wichtiger Mitteilungen einzufinden.  
Doktor Friedenau war und blieb verschwunden. Seine alte Mutter sah vergrämt und bleich aus und der grauhaarige Diener schlich betrübt umher. Aber Austunft gab er auch niemand.  
Lehrtrik war wieder einmal zurückgekehrt, um die Büroangelegenheiten zu erledigen. Nach drei Tagen aber reiste er abermals ab. Zwei Agenten waren außer ihm noch tätig. Von einem derselben hatte er ein Telegramm erhalten, welches ihn zur sofortigen Abfahrt bewog. Das Telegramm nannte als Aufgabort — Budapest.  
XVIII.  
Doktor Friedenau fühlte sich verfolgt. Wie geht er durch die Welt. Und immer suchte er die Frau, die seine Gedanken beherrschte, Elly Grannier, die Frau Kommerzienrat Wendtland. In seinem Ansehungsbedürfnis reiste er zu seinem Studienfreund Doktor Marquardt, der ihn längst zu sehen wünschte. Bei ihm kam er dem Geheimnis, in das sein Leben verstrickt war, näher, so nahe, wie er es nie für möglich gehalten hatte. Denn als er von seinen Erlebnissen erzählt hatte, wurde beiden Freunden offenbar, daß Komtesse Bogathy niemand anders als Frau Wendtland sein könnte.  
Nach dieser schicksalsschweren Begegnung war Doktor Friedenau endlich in sein Hotel zurückgekehrt und fand sich hier zu seinem Erstaunen Kriminalkommissar Lehrtrik gegenüber, der ihn ständig verfolgt hatte.  
Aber wir müssen um einen Tag zurückgreifen.  
Daß er beobachtet und wahrscheinlich auch verfolgt wurde, davon war Doktor Friedenau nun vollkommen überzeugt.  
Er ließ sich deshalb in beschleunigtem Tempo nach der Bahnstation fahren, wo er ausstieg, den Kutscher bezahlte und nach dem Billetschalter rannte. Ein Blick, den er rückwärts sandte, sagte ihm, daß ihm der Kutscher nachschah. Er trat an den Schalter, machte die Bewegung des Geldzählens, tat aber nur eine Frage und mischte sich dann unter die Leute, welche auf den Bahnsteig strömten. Nun war er den Blicken des Kutschers entzogen. Sofort verließ er die Bahnhofshalle auf einer anderen Seite und bog in eine schmale Gasse ein, von dort in eine zweite und dritte. War er auch nach dem Bahnhof verfolgt worden, so hatte auf diese Weise der Verfolger die Spur verloren.  
Vor einem kleinen Hotel blieb er stehen. Nach kurzer Ueberlegung trat er ein und ließ sich ein Zimmer für die Nacht geben. In das Fremdenbuch schrieb er einen beliebigen Namen. Man nahm es hier nicht so genau. Dann legte er sich seinen Plan für den nächsten Tag zurecht. Ein Entschluß stand schon fest bei ihm fest: er wollte der angeblichen Komtesse Bogathy gegenübertreten.  
Diese Unterredung mußte alles entscheiden. War die Komtesse wirklich, wie er vermuten durfte, die Gemahlin des Kommerzienrates, so mußte sie dies auch zugeben. Ein Ableugnen ihm, Friedenau, gegenüber hielt er für ausgeschlossen. War sie aber eine Fremde, dann beschloß er seine Mission mit sofortiger Heimreise. Er wollte dann unverzüglich Wendtland und, wenn es sein mußte, selbst der Polizei jede nötige Aufklärung geben.  
Die Suche nach der verschwundenen Leiche begann von neuem. Jedenfalls waren seine Angaben derart neu und überraschend, daß die ganze Angelegenheit ein anderes Gesicht bekam. Wer ihn eigentlich hier verfolgte und in wessen Auftrag dies geschah, mußte er wirklich nicht. Aber der Mann sollte ihm gerade jetzt nicht hindernd in den Weg treten. Deshalb hatte er sich demselben durch diese fluchtartige Entfernung entzogen.  
(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltung - Wissen - Kunst

## Die Insel der Frauen.

Arztstand auf mexikanischen Inseln. — Die Indianer auf Tiburet. — Ein weiblicher Indianerhäuptling und ein weiblicher Staatsrat. — Die Männer verrichten die groben Arbeiten. — Eine seltsame Armee.

(Nachdruck verboten.)

Hervandez, ein bekannter Tropenforscher, hat eine längere Forschungsreise durch zahlreiche, nicht erforschte kleine Inseln unweit von Mexiko hinter sich. Ueber seine äußerst interessanten Forschungsergebnisse berichtete der Gelehrte vor kurzem in einer Sitzung der Londoner Ethnologischen Gesellschaft. Zwei Jahre hat Hervandez diese kleine Inselgruppe durchzogen, in der fast nie ein Weibchen auftaucht und deren Bewohner unbekleidet sind von jeglicher Kultur. Das Leben dieser Inselbewohner spielt sich fast genau so ab, wie es woanders vor etwa zweitausend Jahren vor sich ging; man kennt keine Kanalisation und keine Wasserleitung, kein Gas und keine Elektrizität und Eisenbahn, und Autos kennen die Inselleute bestenfalls vom Hörensagen; gesehen haben sie diese Wunderwerke nie. Gesehen haben sie nur die vielen Flugzeuge, die von Mexiko aus über den Inseln kreuzen. Aber sie halten diese Flugzeuge für Riesenvögel oder für Dämonen. Bekannt sind ihnen auch die Schusswaffen; die Bewohner der Inseln sind sehr kriegerisch und sie machen von den Schusswaffen häufig Gebrauch.

Besonders ausführlich berichtete Hervandez über die kleine Insel Tiburet, die Insel der Frauen. Hier wohnt der Indianerstamm der Sera. Dem Flächeninhalt der Insel nach könnte sie gut annähernd hunderttausend Menschen beherbergen; da jedoch nur etwa 4000 der Sera-Indianer hier hausen, ist ein großer Teil der Insel unbewohnt. Die Leute von Tiburet sind sehr ungeschicklich, und sie achten sorgfältig darauf, daß kein Fremder auf die Insel kommt. Der Forscher konnte die Insel nur mit Lebensgefahr betreten. Erst allmählich gelang es ihm — er hatte die Sprache der Sera-Indianer gelernt und dadurch ihr Vertrauen erlangt — festeren Fuß zu fassen, so daß er vier Wochen auf der Insel zubringen und alles genau studieren konnte.

Die Bewohner der Tiburet-Insel sind politisch vollkommen unabhängig und sie sind weder von den Spaniern noch von Mexiko aus bisher je belästigt worden; man hatte an der abgelegenen Insel kein Interesse gefunden. Unberührt von der Gegenwart, haben die Indianer von Tiburet ihre uralten Bräuche bis in die heutige Zeit gerettet und sie halten streng an ihnen fest. Der Häuptling der Sera-Indianer ist eine Frau, die heute etwa sechzig Jahre alt ist; ihr steht ein Staatsrat zur Seite, der ausschließlich aus Frauen besteht, die das fünfzigste Lebensjahr überschritten haben. Dem weiblichen Häuptling ist außerdem eine aus zwölf jungen, mutigen Frauen bestehende Leibgarde beigegeben. Die Männer auf Tiburet sind nicht viel mehr als Sklaven, sie sind den Frauen in jeder Hinsicht untergeordnet; sie haben alle groben Arbeiten zu verrichten. Sie haben zu kochen, die Feldarbeit zu leisten, das Vieh zu pflegen; alle geistigen Berufe werden von den Frauen ausgeübt. Die Armee der Insel Tiburet besteht aus dreihundert Köpfen und sie wird nur von Frauen kommandiert. Frauen sind Offiziere und Unteroffiziere, die Männer dienen als gemeine Soldaten.

Auf Tiburet herrscht Vielgötterei; jede Frau kann sich so viele Männer nehmen, als sie Lust hat. Die Erbfolge kommt nur der Frau zu; es erbt stets das erstgeborene Mädchen, die anderen Schwwestern müssen sich mit einem kleinen Bruchteil des mütterlichen Erbes zufriedengeben. Die Knaben gehen völlig leer aus; es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich ihr Brot durch harte Arbeit zu verdienen.

## Der Schweinehirt als Graf.

(Nachdruck verboten.)

Es ist wie ein Märchen: Ein Schweinehirt ist Graf geworden; er lebt in Pracht und Luxus, macht große Reisen ins Ausland und verlobt sich mit einer vornehmen Gräfin. Doch nimmt im Märchen zum Schluß alles einen schönen Verlauf und alles löst sich in Freude und Wohlgefallen auf. In diesem Falle aber wird das Ende zu einer Tragödie.

Der junge polnische Graf Wrscherstki, der einzige Sohn seiner Eltern, sticht im Jahre 1914 als Leutnant im russischen Heere gegen die Desterreicher. Während der Belagerung von Przemyśl durch die Russen befand sich eines Tages der Leutnant mit sechs Soldaten, darunter sein Vorgesetzter, auf Vorposten, als eine Granate an der Stelle einschlug; alle bis auf den Vorgesetzten des Grafen wurden getötet. Letzterer war früher Schweinehirt gewesen.

Er entließ sich nun seiner eigenen Kleidung, zog die Uniform des Grafen an, steckte diesen in seine Kleidung, eignete sich die Viefstapel und brachte seine russischen Ausweis-papiere in die Tasche seines toten Herrn. Von jetzt ab war der ehemalige Schweinehirt Graf Wrscherstki. Er ließ sich von den Desterreichern gefangen nehmen, die ihn unter dem Namen Graf Sigurd Wrscherstki in ihrer Gefangenensliste führten. Der gefallene Leutnant aber wurde als der frühere Schweinehirt begraben, und dessen Eltern wurden benachrichtigt, daß ihr Sohn gefallen sei. Die Eltern des Grafen hielten ihren Sohn auch für tot, da sie nichts mehr von ihm hörten. Aus Kummer darüber starben sie bald, und ein Neffe wurde der Erbe ihrer reichen Besitzungen.

Nach Kriegsende stellte sich eines Tages der ehemalige Schweinehirt ein und machte als angeblicher Graf Wrscherstki Anspruch auf die Hinterlassenschaft. Ein von ihm gegen den Neffen angestellter Prozeß wegen der Erbschaft ging zu seinen Gunsten aus. Damit hatte der frühere Schweinehirt ein großes Vermögen in die Hände bekommen. Er reiste jetzt ins Ausland und hielt sich längere Zeit in Nizza auf. Dort lernte er die Tochter eines reichen polnischen Grafen Sobniski kennen und verliebte sich auch in sie. Er bat um ihre Hand, die er auch erhielt, und in Kürze sollte die Hochzeit gefeiert werden.

Der frühere Erbe jedoch, der Vetter des gefallenen jungen Grafen, hatte längst Verdacht geschöpft, daß es sich hier um einen Betrüger handelte. Er hatte Geheimpolizisten geschickt, die die Sache einmal untersuchen sollten. Und diese stellten schließlich fest, daß der Graf vor dem Kriege wirklich Schweinehirt gewesen war. Man ließ seine Eltern kommen, und diese erkannten in dem Grafen ihren vermeintlich gefallenen Sohn wieder.

Der falsche Graf wurde von der Polizei in Haft genommen; es wird ihm jetzt ein Prozeß wegen Betrugs gemacht. Die Braut, die Tochter des Grafen Sobniski, griff in ihrer Verzweiflung zum Revolver und tötete sich durch einen Schuß in die Schläfen. Der Vetter des gefallenen Grafen wird aber wieder in den Besitz der Erbschaft kommen.

## Felix Salten, der Wiener Dichter.

Von Stephanie Feuchtwanger.

(Nachdruck verboten.)

Man spürt einen Hauch des alten Wien, des Wien, dem noch kein Weltkrieg und keine Niederlage den betörenden Reiz genommen hat, der jetzt durch Noz, Bürgerkämpfe, Materialisierung schlechthin verschwunden ist. Man spürt die weiche Flüssigkeit, die graziose Hingabe, die lebenswürdige Sorglosigkeit, die den österreichischen Erzherzogen ebenso eigen war wie den Habsburgern, den Kometen von Geburt mit den kleinen Kadettenadeln. Und man liest die Essays und die Geschichten Felix Saltens, die aus jener Zeit stammen, mit Besmutzt und mit dem unerfüllbaren Wunsch, daß alles wieder so sein möge wie ehemals. Daß das Bäuerliche im Prater wieder mehr sein sollte als ein selbstverständliches Naturereignis, daß man zum Feurigen wieder unbesorgt pilgernde, und nicht nur deshalb, um dort wüste Sorgen hinunterzuschütten, daß der Ringstraßenbummel wieder das heitere, unerlöschliche Vormittagsereignis und das Kaffeehaus wieder ein Sammelpunkt zufriedener und geruhiger Menschenwürde würde. Alle Wiener Dichter der Vorkriegszeit haben aus jener vergessenen, fast traumhaften Märchenstadt ihre Kunst geschöpft; sie hat ihnen die dichterischen Möglichkeiten gegeben und die Besondere, die wir an Hermann Bahr lieben und an Schnitzler, an Salten und an dem unvergessenen Peter Altenberg.

Felix Salten ist in Bubapest geboren; aber er kam in ganz jungen Jahren nach Wien. Er besuchte dort das Gymnasium

und tauchte, als Schreiber in einigen Geschäftsbüros, im Wiener Leben unter, bis man auf seine schriftstellerischen Fähigkeiten aufmerksam wurde und ihm die Theaterkritik für die Wiener Allgemeine Zeitung übertrug. Bald avancierte er zum ersten Feuilletonredakteur der Wiener „Zeit“ und hier erschienen jene zifflerten und geistreichen Essays, die später zum großen Teil in Bänden gesammelt worden sind. Diese Essaysbände, „Das österreichische Antlitz“, „Gestalten und Erscheinungen“ und „Die Dame im Spiegel“, sind ein Sammelstadium ursprünglicher Eigenart und ein Niederschlag jenes Wienerums, das unerreichbar ist an Daseinsfreude und an jener Würstlichkeit, die mit dem Leben spielt und die souverän über die Mängel alles Menschlichen triumphiert. Salten als Essayist ist Verkörperung eines abgetönten Naturalismus, der es mit der bitter-bösen Wahrheit nicht ganz so genau nimmt wie der Naturalismus der deutschen Fanatiker, der indes auf seine Weise dennoch sagt, was es zu sagen gibt, und der hilft und bessert.

Der Essayist Salten wird fast übertroffen von dem Novellisten, von dem Dichter jener kultivierten, köstlichen und reizvollen kleinen Geschichten von Prinzen und Fürstinnen, von der verstorbenen Professorin Olga Frohgemut und von der kleinen Veronika. Alle diese Geschichten, mögen sie ein wenig erotisch sein oder ein wenig sentimental, mögen sie heiße Liebeszenen schildern oder die Mißbill eines Gottesdienstes — alle diese Geschichten sind vollendet in der Form, voll sprachlicher Harmonie und überhaucht von einem seltsam weichen, träumerischen Reiz. Salten liebt es — wie die meisten seiner Wiener Dichterkollegen aus der Vorkriegszeit — einfach vorbeizugehen an den Düsternissen und an dem finsternen Glend des Daseins; er neigert fast das Verbrechen und den Kampf, er will Freude empfinden und Freude geben.

Ein guter Roman Felix Saltens, „Simson“ (Das Schicksal eines Erwählten), ist eine sinnfällige, warmblütige, schöpferische Neugestaltung des biblischen Simsondramas, ein Buch voller Spannung und geschmeidiger Sprachkunst. Kurz zuvor war „Bambi“ erschienen, dieses humorvolle und sehr lebenswürdige Tierbuch, das Alpiring's Dschungelbuch an die Seite zu stellen ist. Zu den späteren Werken Felix Saltens gehören noch „Martin Dverbach“ (Roman eines reichen jungen Mannes), „Geister der Zeit“ (Erlebnisse), „Bob und Baby“ (Eine Erzählung) und vor allem auch „Neue Menschen auf alter Erde“ (Eine Palästinafahrt), ein Werk, das deutlich zeigt, daß dieser Dichter nicht an den Wandlungen der Zeit vorbeigegangen ist und daß er wie irgendeiner der Jungsten weiß, worauf es ankommt.

## Die Frau, die nichts anzu ziehen hat.

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe nichts anzu ziehen!“, klagt meine Freundin Ida, so oft ich sie sehe. Und wenn ich darauf erwidere, daß doch ihre Schärpe voll Kleider hingen und daß einer derart eleganten und reich ausgestattetem Frau, wie sie es sei, so etwas gar nicht geschehen könnte, meint sie, daß es gerade daran liege.

Eine Frau wie Vogt! scheint das, doch wenn ich sie nach den einzelnen Stücken ihrer Garderobe frage, stellt es sich tatsächlich heraus, daß sie „nichts anzu ziehen“ hat. Das Kostüm vom vorigen Jahr ist beim Schneider zur Umarbeitung, weil kein Mensch mehr einen solchen Rock trägt; das neue Nachmittagskleid ist in seiner Farbe so auffällig, daß sie es sich „übersehen“ hat. Ein anderes neues Kleid ist zu elegant und zu extravagant im Schnitt, um oftmals getragen zu werden. Ein noch sehr guter Mantel ist zu wenig „schmitzlig“. Und so kommt es eben, daß sie nichts anzu ziehen hat.

„Ja, du hast's gut!“, pfeift Idas Magdchen zu schließen, „du trägst Sachen, die nicht streng modern, dafür aber auch nie unmodern sind. Deine Kleider wirken in Schnitt und Farbe so unauffällig, daß sie dir nicht zum Ueberdruß werden, und so bringst du es fertig, mit einem Bruchteil von dem, was ich besitze und ausbebe, immer etwas Passendes zum Anziehen zu haben. Ich wollte, ich könnte es auch...“

Sie kann es aber nicht, die arme Ida, denn sie ist eine sehr elegante und anspruchsvolle Frau, und sie lerne allmählich begreifen, daß tatsächlich darin der Grund ihrer ewigen Kleidernot zu suchen ist.

## Der Hundertmarkschein.

Eine Episode von Walter Kaufmann.

(Nachdruck verboten.)

Der Zug sang sein einjähriges Lied: Kataia, kataia! Frau Johanna lebte behaglich in der Erde und ließ die Landschaft an ihrem Auge vorbeiziehen. Bald hatte sie ihr Ziel erreicht. Dann würde sie sich einige Tage als Ferientag behaglich im Kreise der Verwandten fühlen können, befreit von allen Pflichten und Sorgen der Hausfrau.

Wie aber würden sich die kleinen Nichten freuen, wenn die Tante ihnen Wünsche erfüllen könnte, die ihnen im Alltag nicht gewährt würden. Ihre Handtasche barg ja einen Hundertmarkschein, den sie im Laufe der Zeit erspart hatte, für diesen Zweck.

Im Vorgefühl des kommenden Glücks rannen die Stunden nur so dahin. Frau Johanna sah sich schon am kleinen Bahnhof des Dorfes, sah den Wagen mit den schäumenden Köpfen, der sie zum Guisshof bringen würde. Eine Tasse Kaffee, dachte sie jetzt, würde nichts schaden, denn der Weg mit dem Wagen vom Bahnhof bis zum Gut war weit und die kühle Abendluft... der Gedanke war da und schon wurde er ausgeführt.

Als Frau Johanna aus dem Speisewagen in ihr Abteil zurückkehrte, gewahrte sie, daß sie ihre Handtasche auf ihrem Sitz im Abteil zurückgelassen hatte. Oh, mein Gott!, fuhr es ihr durch den Sinn. Ein scharfer Blick auf die beiden mitreisenden Damen des Abteils, ein noch scheuerer in die vor-sichtlich geöffnete Handtasche. Nochmals: Oh, mein Gott! Der Schein war weg. Sollte wirklich eine der beiden Damen...? Rückwärts die beiden Frau Johanna nicht arg maßlos an? Und nun fragte sie gar noch: „Hat Ihnen der Kaffee gut geschmeckt?“ Und als Frau Johanna bejahte, erwiderten die beiden, daß sie nun auch von dem schönen Kaffee trinken würden. Sie gingen und... ließen ihre Handtaschen auf ihren Plätzen zurück.

Ein Wink des Himmels, dachte Frau Johanna; nun konnte sie kontrollieren. Aber, wie erstaunte sie, als sie gleich in der zuerst von ihr geöffneten Handtasche, außerhalb des Portemonnaies, einen neuen Hundertmarkschein, genau so wie der ihre, liegen sah. Was ist dabei, wenn ich mir mein Eigentum wiedernehme? überlegte Frau Johanna. Ihr Herz klopfte doch ein wenig. Sollte sie nicht lieber den Zugführer verständigen? Bewußt, aber dann gab es Unannehmlichkeiten, Aufenthalte und so weiter. Und sie war doch gleich an Ort und Stelle. Sie horchte. Niemand war zu hören, nichts, als das gleichmäßige Kataia, kataia.

Jetzt wurden schon die Bremsen gezogen. Die Zeit drängte. Nochmals sah sich Frau Johanna um, dann barg sie den Hundertmarkschein in ihrer Tasche und machte sich zum Aufsteigen fertig. Und wie sie es sich erhofft hatte, so geschah es. Sie wurde jubelnd begrüßt und im Wagen stracks auf das Gut gefahren.

Raum waren sie auf dem Gut angelangt, rabelte auch schon ein Bedientenbote daher, der ein Telegramm für Frau Johanna

hatte. Von dem treuen Ehemanne. Er telegraphierte: „Sag Hundertmarkschein auf Tisch liegen lassen, übersende Geld telegraphisch.“

Frau Johanna war einer Ohnmacht nahe. „Eine Diebin!, eine Diebin!“ hörte sie irgend jemand rufen.

Die Anwesenden konnten sich das sonderbare Verhalten des Besuchers nicht erklären. Frau Johanna beichtete. Alles lachte und grüßte. Aber schließlich war man sich des Ernstes der Situation doch bewußt und überlegte, was zu tun sei.

Und nun kamen doch die Unannehmlichkeiten, denen Frau Johanna aus dem Wege gehen wollte.

Hoffen wir, daß der Hundertmarkschein wieder in die richtigen Hände gelangt ist, im Interesse aller vergesslichen Frauen.

## Sage nicht...; sage vielmehr...

Von Jo Hanns Köstler.

(Nachdruck verboten.)

Sage nicht: Du sprichst wie eine blöde Kuh!  
Sage vielmehr: Ihre Ansichten sind ein wenig zu originell.

Sage nicht beim Kartenspielen: Du Hund mogelst!  
Sage vielmehr: Ich merkte soeben, mein Herr, daß Sie nicht gern verlieren wollen.

Sage nicht als Gast: Gib's bald was zu futtern?  
Sage vielmehr: Ich werde jetzt gehen müssen. Soviel ich weiß, essen Sie um diese Zeit.

Sage nicht zu einem lästigen Bewerber: Sie fallen mir furchtbar auf die Nerven.  
Sage vielmehr: Ich bin über Ihre Wünsche genügend unterrichtet.

Sage nicht: Sie sind unraffiert, wie ein Schwein.  
Sage vielmehr: Raffieren Sie sich selbst?

Sage nicht: Sie sind mir noch vom letzten Pöler hundert Mark schuldig.  
Sage vielmehr: Wieviel hatten Sie eigentlich damals bar verloren?

Sage nicht: Sie sind doch neulich bei Meiers hinausgeschlagen.  
Sage vielmehr: Man soll neulich Ihrem Wunsch, sich zu entfernen, zuvor gekommen sein.

Sage nicht zu einem sechsten Besuch: Sie treffen mich arm.  
Sage vielmehr: Wo haben Sie früher gegessen?

Sage nicht: Du bist ja verrückt!  
Sage vielmehr: Sie haben Ansichten.

Sage nicht: Du stinkst vor Dreck!  
Sage vielmehr: Sie hatten wohl Seife für ein Vorurteil?

Sage nicht zu deiner Frau: Du bist der größte Reinsfall meines Lebens.  
Sage vielmehr: Seit ich verheiratet bin, kenne ich erst das wahre Glück. Aber jetzt ist es leider zu spät.

Sage nicht: Sie sind eine miese Tante.  
Sage vielmehr: Die häßlichste Frau, die ich kenne, traf ich in Döbeln. Sie sah Ihnen übrigens sehr ähnlich.

Sage nicht: Der Wig ist uralte, den kenne ich schon.  
Sage vielmehr: Lieber diesen Wig habe ich früher Tränen gelacht.

Sage nicht: Dir Ganner borge ich nicht einen Heller.  
Sage vielmehr: Wovon leben Sie sonst, Herr?

Sage nicht zu einem vorlesenden Dichter: Sind Sie bald mit Ihrem Quart fertig?  
Sage vielmehr: Ich bin schon sehr auf den Schluß gespannt!

Sage nicht: Nutsch mir alle den Buckel runter!  
Sage vielmehr: Siegt mir alle den Buckel 'rauf!

## Das Honorar.

Von Kurt Mielche.

(Nachdruck verboten.)

Der Geiger hatte sein Konzert beendet. Im Saale verklang der letzte Applaus.

Da kam der Vorsitzende der Musikvereinigung in das Künstlerzimmer. Er trug ein diskretes weißes Kuvert in der Hand. „Darf ich Ihnen das Honorar für Ihre Bemühungen überreichen?“ fragte der Vorsitzende.

„Ich nehme kein Honorar!“ erwiderte der Künstler. Und richtete sich stolz auf, daß das Frachtpend knisterte. Das war eine gänzlich neue Situation für den Vorsitzenden. Rallos fragte er:

„Ja, was machen wir denn da?“  
„Vertenden Sie das Geld für irgendeinen wohltätigen Zweck!“

„Ausgeschlossen! Darf ich einen Vorschlag machen?“  
„Bitte!“

„Darf ich das Geld unserer Kasse E. zuführen?“  
„Bitte. Was ist denn das für eine Kasse?“

„Die Kasse E wurde von unserer Musikvereinigung angelegt, um es der Musikvereinigung zu ermöglichen, im Laufe der nächsten Jahre wenigstens einmal einen Geiger zu verpflichten, der wirklich etwas kann...“